

Doris Hübener

Erinnerungen an eine Reise nach Palästina im Frühjahr 1914

[Entstehungsort nicht ermittelbar], [1979]

<http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1032434201>

Druck Freier  Zugang  OCR-Volltext

Wei
Augustin
1870



Diakonisse Doris Hübner, geb. 1862, gest. 1944

Mein Vater war Lehrer, sie besuchte seine einklassige Dorfschule und trat 1877 in die Marienschule (Vorschule des Stiftes Bethlehem in Ludwigslust) ein. Sie stand jahrelang bis 1923 der Frauenabteilung des Altenheims Augustenstift in Schwerin vor. Von 1923 - 1936 war sie Hausmutter der Marienschule. Mein Vater, Pastor D. Studemund war Seelsorger des Augustenstiftes. Dadurch entstand mit meinen Eltern, vor allem mit meiner Mutter eine Freundschaft. Sie nahm mit meinen Eltern gemeinsam an der Reise nach Palästina (1914) teil und hat danach das hübsche Tagebuch geschrieben.

25.4.1979

gef. Genon kann befr.

Hanna Kähler
geb. Studemund

Verstärker
Kontroll
c

Meiner lieben Freundin zur freundlichen Erinnerung
an unsere gemeinsame Reise nach P a l ä s t i n a

gewidmet von

Ihrer getreuen Doris Hübener

Jerusalem, du hochgebaute Stadt,
Wollt Gott, ich wär in dir !
Mein sehnlich Herz so groß Verlangen hat
Und ist nicht mehr bei mir.
Weit über Berg und Tale,
Weit über blaches Feld
Schwingt es sich über alle
Und eilt aus dieser Welt.

gef
gen
kann
bef

Diakonisse Doris Hübener
geb. 23.5.1862, gest. 3.4.1944
ab 1877 Marienschule
am 7.7.1880 eingetreten ins
Augustenstift Schwerin,
dort bis 1923 Schwester der Frauen-
station; dann bis 1936 Hausmutter
in der Marienschule Schwerin

UNSERE REISE NACH JERUSALEM

August
1914

Als ich etwa sechs Wochen vor meiner Reise gefragt wurde, ob ich nicht auch nach Palästina mitreisen möchte, war meine Antwort "O ja, mit möchte ich schon, aber wie es möglich machen!" Ich fing an zu überlegen, und dabei wurde der Wunsch mit zu reisen immer lebhafter in mir. Doch noch wagte ich nicht, auf die Erfüllung meines Wunsches zu bauen. Es war ein stilles, heimliches Hoffen und Sehnen. Und sollte es wahr werden, wie wollte ich jauchzen, wie jubilieren! Und es wurde wahr. Dieser mein Herzenswunsch ging in Erfüllung. Es wurde mir hiermit etwas Großes vom Herrn geschenkt, dem gegenüber ich mir ganz klein und unwürdig vorkam. Ich konnte es anfänglich selber garnicht fassen. Da die Zeit zwischen Entschluß und Abreise nur eine kurze war, mußte ich mich beeilen, mit den Vorbereitungen fertig zu werden. Das war nun nicht so leicht, denn sechs Wochen ist eine lange Zeit, da gab es nach allen Seiten hin viel zu bedenken und zu besprechen. Meine alte Mutter, deren Einwilligung ich anfangs nicht recht erlangen konnte, mußte ich erst viel bitten und sie dann beruhigen. Mir war der Gedanke, daß sie inzwischen heimgehen und daß auch mir etwas zustossen könne, selbst nicht ganz leicht. Doch sagte ich mir, wir sind ja überall in des Herrn Hand, zu Wasser und zu Land. Endlich war alles geordnet, ich reisefertig, und so fuhr ich dann mit ~~meinen~~ ^{meinen} Freunden am 19. April 1914 nachmittags fünf Uhr ab. Was mich für Gedanken ~~beschäftigten~~ ^{beschäftigten}, als ich im Zuge saß, kann ich jetzt nicht mehr sagen.

Aber eines hatte ich voll und ganz erfaßt, es ging nach Jerusalem, und das war ja auch der Hauptgedanke, um den sich alles drehte. "Jerusalem," das schöne herrliche Wort, wie oft wurde es später noch ausgesprochen.

Unser Zug sollte uns zunächst über Büchen nach Lüneburg bringen, wo wir übernachten wollten. Aber o Schreck, als wir in Büchen aussteigen und in aller Gemütsruhe auf den Zug warten, der uns weiterbefördern soll, heißt es plötzlich, derselbe ist schon fort. Na, dachte ich, die Reise fängt ja gut an. Was nun tun? Meine Freunde, die durch viele Arbeit und Vorbereitungen zur Reise sehr müde und abgesspannt waren, zogen es vor, in Büchen zu bleiben, und ich beschloß, mit dem nächsten Zug weiter zu fahren. Da ich mich bei Bekannten in Lüneburg angemeldet hatte, telefonierte ich, daß ich einen Zug später käme und ward nun trotz der späten Abendstunde noch von ihnen am Bahnhof erwartet. Am anderen Morgen trafen wir wieder auf dem Lüneburger Bahnhof zusammen und fuhren weiter bis Basel. Hier blieben wir ebenfalls eine Nacht, um am folgenden Tag bis Spiez zu fahren. Von hier aus brachte uns ein Dampfer über den Thuner See nach Interlaken. Es war eine wundervolle Fahrt, trotzdem es etwas kalt und windig war. Ganz reizend liegt das kleine Städtchen, wie auf einer grünen Matte, rings umher umgeben von Bergen, auf denen man die niedlichen und bescheidenen Almhütten von unten bis oben hinauf liegen sieht. Dazwischen weiden die Kühe und Ziegen, die ihr reichliches Futter dort finden. Sie sind alle mit Glöckchen geschmückt, die in weiter Ferne ganz melodisch klingen. Und hinter allem sieht man nun die hohen erhabenen Schneeberge, unter denen die Jungfrau besonders hervorragt. Man steht wie gebannt und kann sich nicht satt sehen an all der Pracht und Schönheit. Nachdem wir im Hotel "Berner Hof" auf der Veranda Mittag gegessen und uns etwas ausgeruht hatten, sollte ein Berg bestiegen werden, der "Hardenkulm". Ich vergesse es nie wieder. Das Hinaufsteigen ging schon, wenn wir auch recht müde und abgemattet oben ankamen. Dabei hatten wir die höchste Höhe noch garnicht mal erreicht. Nun aber das Hinuntersteigen. Wir hatten uns vorher schon darüber unterhalten, was wohl schwerer sei, das Hinauf- oder das Hinuntersteigen. Da fanden wir doch alle, daß das Letztere schwerer sei. Fast konnten wir garnicht mehr. Wir versuchten, uns hinunterzukullern wie Kinder es zu tun pflegen. Das ging aber nicht. Man versuchte das Rutschen auf dem Rücken, auch das wollte nicht gelingen. Nun sprach jemand die Befürchtung aus, wenn wir nur keine O-Beine bekämen. Die Vorstellung solcher Folgen wirkte so komisch auf uns, daß wir trotz unserer Müdigkeit aus dem Lachen nicht wieder heraus kommen konnten. Unsere Heiterkeit erregte schließlich die Mißstimmung eines Herrn, der ängstlich

besorgt war, daß wir rechtzeitig zum Abendessen das Hotel erreichten. Wir waren aber auch froh, denn der Weg war wirklich recht steil und steinig und für uns, die wir noch nie in unserm Leben Bergtouren gemacht hatten, war es eine große Leistung. Hungrig und durstig langten wir am Abend in unserm Hotel an.

Nach einer gut durchschlafenen Nacht ging es am folgenden Morgen weiter von Interlaken nach Genua. Wir kamen durch den Simplon-Tunnel, und war die Fahrt vorher schon hübsch gewesen, so war diese Strecke noch bedeutend interessanter. Wir fuhren an unheimlichen Schluchten und tiefen Abgründen vorbei. Bald waren wir oben, bald unten auf den Bergen, und immer wieder sah man die schneebedeckten Berge. Hier sah man einen Wasserfall, dort wieder einen hervorsprudeln. Von oben blickte man in die hübschen grünen Täler. Die Menschen und Tiere sahen so klein aus, als kämen sie aus einer Spielzeugschachtel.

Auch an dem Lago Maggiore-See fuhren wir vorbei, wie entzückend lag er da ! In diesem See liegen die Boromäischen Inseln mit ihren prachtvollen Schlössern. An den Ufern, an denen wir entlang fuhren, blühten Oleander, Rhododendron, Kamelien. Auch viele Palmen sahen wir hier schon. Wie wunderhübsch war das alles !

In Mailand überschlugen wir einen Zug, um uns den Dom anzusehen. Dieser ist ein Prachtbau, ganz aus weißem Marmor ausgeführt, hat tausend kleine Türmchen und zweitausend Bildnisse, von denen jedes ein Kunstwerk ist. Der Dom faßt 40-50000 Personen. Wir bestiegen den Turm und kamen bis in die Spitze, wir zählten 500 Stufen. Die Höhe war schwindelerregend, aber man hatte eine großartige Aussicht auf die Stadt und die Alpen. Zur rechten Andacht im Dom konnten wir nicht kommen, weil die Handwerker, die gerade darin beschäftigt waren, einen gräßlichen Lärm machten. Dann sahen wir noch in einer anderen Kirche das Original vom Abendmahl von Leonardo de Vinci. Dieses Wandgemälde ist berühmt und die einzelnen Figuren von großer Schönheit, aber das Ganze hat vom Alter schon sehr gelitten.

Gegen Abend langten wir in Genua an. Ich logierte im deutschen Schwesternheim, hatte mich bei den Schwestern angemeldet, dieselben waren auch am Zug gewesen, um mich abzuholen, aber leider hatten wir uns verfehlt. Ein Fuhrwerk brachte mich dann schnell zur Stelle. Die Schwestern sind aus Zehlendorf bei Berlin, sehr muntere, vergnügte Mädchen. Sie nehmen gerne Schwestern und Damen vorübergehend und auch für längere Zeit auf. Am nächsten Vormittag holten meine Freunde mich ab, und wir fuhren mit der Zahnradbahn nach dem Rigi hinauf. Von hier aus genießt man eine herrliche Aussicht auf die Stadt, auf das Meer und ganz besonders auf Nervi, dies liegt reizend. Auf der Rückreise kamen wir hier auch durch.

Nun hieß es, das Schiff "Prinz Heinrich" vom Norddeutschen Lloyd solle um 12 Uhr mittags abfahren. Ich bekam schon eine große Unruhe, daß ich auch zur rechten Zeit zur Stelle, und meine Freunde nicht ohne mich abführen. Doch eine Schwester brachte mich zum Schiff. Mir wurde ganz eigen zu Mute, als ich das Schiff betrat, habe ich doch noch keine längere Seereise gemacht. Anfangs hatte ich noch manches in Augenschein zu nehmen. Unsere ganze Reisegesellschaft, die aus allen Himmelsrichtungen gekommen waren, sollte sich ja hier zusammenfinden. Das Schiff war extra für uns aus Marseille herübergekommen, um uns nach dem heiligen Lande zu bringen. Es wurde erst noch aus- und eingeladen und besonders auch Lebensmittel für die Reise an Bord genommen. Was gab es nun alles zu sehen ! Unzählige Boote hatten sich um das Schiff gelagert, darin saßen nackte, arme Jungen, die bettelten. Sie riefen unaufhörlich zum Schiff hinauf "ein Franc, ein Franc". Warf nun einer der Reisenden ein Geldstück ins Wasser, so sprangen die Jungen über Bord und holten es mit großer Geschicklichkeit wieder heraus. Es sah drollig aus, aber drüst und frech waren sie auch.

Nun war das Schiff bereit, abzufahren. Die Brücke wurde hoch gezogen, und wir waren vom Festland abgeschnitten. Es ist jetzt schwer zu sagen, was in diesem Augenblick alles durch meinen Kopf ging. Ein leises Bangen beschlich mich doch, und die heimliche Frage, werdet Ihr glücklich hinüber kommen, trat immer wieder in den Vordergrund. Ich schalt mich töricht, wußte ich doch, daß der Herr bei uns war, aber wie leicht wird der Mensch kleinmütig. Die wenigen Nachmittagsstunden vergingen schnell. Nun rückte der Abend, die Nacht herbei, die erste Nacht auf einem Schiff. Ich lag lange wach, hörte immer die Maschinen, fühlte fortwährend das Erzittern des ganzen Rumpfes und horchte auf die Wellen, die an das Schiff schlugen. Ich betete, gedachte meiner Lieben, besonders meines Mütter-

chens daheim, und versuchte dann zu schlafen. Doch der Schlaf wollte nicht kommen, ängstliche und unruhige Gedanken verscheuchten ihn. Erst gegen Morgen schlief ich ein wenig ein.

Wenn ich nun dachte, solch eine Schifffahrt könne auf die Dauer langweilig werden, hatte ich mich gründlich geirrt. Gleich am zweiten Nachmittag war allgemeine Vorstellung im Saal. Da wir doch größtenteils fast gleichgesinnte Menschen waren, wurden wir schnell miteinander bekannt, und war es dann sehr gemütlich und zwanglos. Am anderen Tage war Schiffsbesichtigung, alles bis ins kleinste war sauber und nett, die Menschen freundlich und zuvorkommend. Der Abend vereinigte uns zu einer Feier, einem sogenannten Seemannsabend. Ein junger Geistlicher namens Göhling aus England hielt einen frischen lebendigen Vortrag über Seemannsmission, zwischen- durch wurden patriotische, auch Seemannslieder gesungen, Klavier gespielt, und zuletzt trat noch die Schiffskapelle auf. Sie bestand aus den Schiffsjungen. Der eine war mit einer Handharmonika bewaffnet, der andere trat mit einem Kessel an, der dritte paukte mit zwei Deckeln tapfer drauf los, der vierte verstand es, mit zwei Löffeln Musik zu machen. Alle hatten sich gut miteinander eingeübt und hörte sich dies Konzert ganz drollig an.

An einem anderen Abend erzählte Herr Hofprediger Kessler aus Dresden sehr nett von den Kaiserlichen Prinzen, deren Lehrer er gewesen ist. Da habe ich einen hübschen Zug von Eitel Friedrich behalten. - Lehrer und Prinz unterhalten sich in der Religionsstunde über die Sünde. Der Prinz behauptet ganz ernsthaft, meine Eltern sündigen nicht. " Ja, die sündigen auch ", erwidert der Lehrer. Der Prinz besteht darauf, " nein, die sündigen nicht ". Nochmals macht der Lehrer es dem Prinzen klar, daß seine Eltern auch sündigen. Dieser bleibt dabei, " aber meine Mutter nicht ", doch muß auch hier der Lehrer ihm sagen, " mein lieber Prinz, Ihre Mutter auch ", worauf der Prinz nun fest und siegesgewiß antwortet, " dann hat der liebe Gott sie nicht gekannt."

Auch unser Reiseleiter, Herr Kaiser, wohnhaft zu Jerusalem, der uns schon in Genua in Empfang nahm, erzählte sehr nett und interessant von seinen Reiseerlebnissen. An solchen Abenden wurden immer Erfrischungen, Limonaden, Kuchen und kleine appetitliche Butterbrötchen herumgereicht. Es war oft furchtbar heiß in diesen Räumen. Die Unterhaltung meist eine sehr lebhaftere, aber durch diese hindurch hörte man fortwährend die Maschinen unten im Schiff arbeiten, das ruhig seinen Kurs verfolgte. Eines Abends sagte der Kapitän, Zander heißt er, diese Nacht würde der Stromboli zu sehen sein, und wer ihn sehen wolle, könne sich wecken lassen. Natürlich wollte ich ihn sehen. Es war zwischen 2 und 3 Uhr. Schnell zog ich mich an, und als ich oben ankam, sah ich eine ziemlich hohe Feuersäule. Der Kapitän sagte, der Berg schleudere sogar Felsstücke heraus. Das Beobachten dieses Schauspiels durch ein Glas machte mir aber einige Schwierigkeiten.

In einer anderen Nacht kamen wir durch die Meerenge von Messina. Auch da ließ ich mich wecken, während drei andere Schwestern, welche noch die Kabine mit mir teilten, nicht einmal aufgestanden sind. Der Anblick, der sich uns bot, war feenhaft. Messina, Reggio und noch andere Ortschaften lagen in hellem Glanze vor uns da. Wie illuminiert sahen sie aus. Diese Städte liegen ja direkt am Meer und sind terrassenförmig aufgebaut. Man kann sie vom Schiff aus ganz übersehen, auch mitten in der Nacht, da die Beleuchtung nicht erlischt. Dies geschieht, weil die Diebstähle sonst überhand nehmen würden.

Ein köstlicher Duft kam von drüben zu uns herüber, das waren die blühenden Bäume, Oleander, Flieder usw. Das Meeresleuchten, wie oft habe ich davon erzählen hören, nun konnte ich es mit eignen Augen schauen. In den kräuselnden Schaumwellen vorn am Bug blitzte und funkelte es, als wären tausende Glühwürmchen darin. Auch einen Regenbogen sahen wir an einem Nachmittag. Wie hat der Herr doch alles so schön und wunderbar gemacht.

Sonntag Misericordias war Gottesdienst oben auf dem Sonnendeck. Herr Superintendent Schäfer aus Delitsch sprach über den 23. Psalm. Eine köstliche Predigt hörten wir von ihm. Wie beruhigt und sicher fühlt man sich, wenn man weiß, der Herr ist mein Hirte, einen besseren Reisepsalm konnte man sich garnicht wünschen. Auch waren die Andachten immer so schön.

Seekrank ist niemand geworden, wenigstens auf der Hinreise nicht. Das Meer war

so ruhig, die Seeleute behaupteten, es wäre lange nicht so schön gewesen wie diesmal. Wie sieht aber auch das Wasser so klar und tiefblau aus. Still und sinnend habe ich meine Augen oft nach oben und nach unten schweifen lassen.

Am 27. April morgens 5 1/2 Uhr warf das Schiff Anker. Wir lagen vor Jaffa. Es wurde aber noch erst Kaffee getrunken und gefrühstückt. Fast klopfenden Herzens wartete man auf die Landung. Rings um das Schiff herum schaukelten die Boote wie Nußschalen, und in diese Boote sollen wir nun hineinsteigen und uns von den lärmenden Arabern hinüber fahren lassen ! Die Landung in Jaffa ist nämlich garnicht so einfach, denn die Wellen schlagen an felsige Riffe, an große Klippen, und der Schiffer muß schon sein kleines Boot ganz geschickt hindurchführen, sonst könnte gar leicht ein Unglück passieren. Viele fürchteten sich deshalb auch sehr, daß sie hierbei noch seekrank werden könnten, doch glücklich kamen wir hinüber. Aber welch ein Schreien und Lärmen; das tun die Orientalen aber nicht anders. Wir standen nun auf der Brücke und mußten warten bis alle ausgebootet waren. Wie wurde uns so eigen zu Mute, so bewegt, standen wir doch auf heiligem Grund und Boden ! Der Anblick von Jaffa ist großartig. Unregelmäßig liegt die Stadt da mit ihren weißen Häusern. Überall sieht man schlanke Palmen hervorragen.

Wir gingen zunächst durch die Hauptstraße, die ungepflastert und sehr holprig war. Wir sahen auch gleich echt orientalisches Leben und Treiben. Hier saß ein Araber vor seiner Tür und rauchte gemütlich seine Wasserpfeife. Dort lag einer auf der Erde, einen schmutzigen Teppich vor sich, darauf zum Verkauf ausgebreitet alles mögliche an Obst, Süßigkeiten und sonst noch viele andere Sachen. Auch wurde auf der Straße Brot gebacken. Die Frauen liegen an der Erde und rühren den Teig, der zu einer Art Fladen verbacken wird, in einem höchst unsauberem Gefäß an. Das Backen geschieht auf einer mit einer Platte belegten Feuerstelle. Als Feuerung dient getrockneter Dung. Dies Gebäck tunken die Araber in Oel, und dann schmeckt es vortrefflich. Uns verging schon der Appetit, als wir es nur sahen. Dragoman Ferrach aus Jerusalem behauptete später einmal, dieses Brot gebe Mark in den Knochen. Um uns das begreiflich zu machen, ballte er einmal die Faust. Vor einer Hütte war ein Esel angebunden, ferner kamen uns Kameltreiber entgegen, die ihre Waren auf den Markt brachten und andere wieder mitnahmen. Hier und da sah man auch einen Handwerker, der ganz fleißig bei seiner Arbeit saß, unbekümmert um das, was bei ihm herum vorging. Dazu nun die vermummten und verschleierten Frauen in ihren verschiedenen Trachten. Kinder, die zerlumpt und sehr ärmlich umherliefen oder im Schmutz lagen und uns unverschämt anbettelten.

Als wir ein Ende gegangen waren, sahen wir an beiden Seiten undurchdringliche Kaktushecken und dahinter herrliche Orangen- und Apfelsinenbäume, ferner große Weingärten, blühende Oleander, Pfefferbäume, Palmen und Zypressen. Ein Araber, Dragoman Mustawa, ein Angestellter des deutschen Hotels, begleitete uns und zeigte uns vieles. So sahen wir auch das Grab der Tabea. Beim Rückweg erlebte eine Dame gleich ein kleines Abenteuer. Dragoman Mustawa, mit dem sie sich unterhalten hatte, weil er der deutschen Sprache mächtig, machte ihr einen regelrechten Heiratsantrag. Später hörten wir zu unserem Entsetzen, daß er schon zwei Frauen hätte. Nachdem wir im Hotel Mittag gegessen und ein wenig geruht hatten, ging es zum Bahnhof.

Der Zug stand schon da, der uns nach Jerusalem bringen sollte. Jerusalem, der Höhepunkt der ganzen Reise. Obgleich man so viele andere Eindrücke in sich aufnahm, der herrliche Name Jerusalem trat immer wieder in den Vordergrund. Die Fahrt dorthin dauerte etwa fünf Stunden. Wir fuhren durch die grüne liebliche Ebene Saron, durch das Gebirge Juda. Hin und wieder sahen wir noch auf das herrliche blaue Meer, kamen durch kleine Ortschaften wie Lydda, Ramleh und andere. Auch sahen wir kleine unfreundliche Häuschen, von denen wir nicht recht wußten, ob sie Wacht- oder Wärterhäuschen vorstellen sollten. Davor sahen wir überall Soldaten, finster und mürrisch aussehend, und ich hörte, daß diese die Straße nach Jerusalem zu bewachen hätten. Man möchte hier nicht allein-e wandern, so wenig vertrauenerweckend sahen die türkischen Soldaten aus. Die Hügelreihen und die Berge wurden größer und höher, auch kamen wir an prächtigen Ölbaumgruppen vorbei. Die Ölbäume sahen unseren Weiden ähnlich, die Blätter sind weiß und länglich schmal. der Stamm sieht ruppig und gedrungen aus. Der Blumenfloh ist hier köstlich, Anemonen, Tulpen, Mohn und die niedlichen Adonisröschen blühen herrlich. Ein langer Zug russischer Pilger, der von Jerusalem kam, begegnete uns. Je weiter wir kamen, desto interessanter wurde die Gegend. Die Fernsicht war wunderbar.

August 1912

Hier sah man tiefe Schluchten und Steinklüfte, dort weideten an den Berghängen und in den Tälern Kühe, Schafe, Ziegen und Kamele. Dann hieß es, dort ist Simsons Höhle und nicht weit davon sein Grab. Somit kamen wir gegen 6 Uhr in Jerusalem an. Auf dem Bahnhof selbst war ein recht buntes Leben und Treiben, dabei ein Schreien und Lärmen, daß wir uns darüber wunderten. Die Wagen standen schon bereit, die uns nach Jerusalem bringen sollten. Auf der Fahrt vom Bahnhof in die Stadt waren wir etwas enttäuscht, weil wir keinen rechten Ausblick auf Jerusalem hatten. Wir sahen nur einige Türme und die hochragenden Zinnen einer Zitadelle, auch die Davidsburg, die hoch liegt. Im Hotel angekommen, machten wir uns erst ein bischen frisch und spülten uns den Staub und Schmutz ab. Nach dem Abendessen gingen wir gleich noch in die Stadt, um schon etwas davon in Augenschein zu nehmen.

Am folgenden Morgen standen wir um 6 Uhr auf, denn wir wollten den Tag gründlich ausnutzen. In 18 Wagen fuhren wir etwa in einer halben Stunde nach dem Ölberg. Aber wie war ich enttäuscht ! Ich hatte doch erwartet, auf demselben einige Ölbäume zu finden, nun aber standen nur unten am Abhang welche. Von hieraus hatten wir aber einen herrlichen Blick auf Jerusalem, und wir konnten uns lange nicht davon trennen. Sehr lebhaft konnte ich mir vorstellen, wie oft der Herr hier gestanden, seine Stadt angesehen und über sie geweint hat. Recht ernste Gedanken bewegten mich.

Zwischen der Stadt und dem Ölberg liegt das Tal Josaphat mit dem Bach Kidron, der aber ausgetrocknet ist. Rechts erblickt man das Gebirge Ephraim, links das Gebirge Juda; auch konnte man bei klarem Wetter das Tote Meer sehen. Ein ziemlich hoher Berg liegt auch noch in der Nähe von Jerusalem, der Frankenberg, und auf diesem soll Herodes ein herrliches Schloß gehabt haben. Das sind die Berge, die um Jerusalem herum sind, Psalm 125,2. Nun geht es zum Garten Gethsemane, den hat man sich auch anders vorgestellt. Er ist jetzt ein lieblicher Blumengarten. Mönche, deren Kloster neben dem Garten liegt, jäten und pflegen ihn wie ihren Augapfel. Man darf nichts anrühren, doch geben sie den Fremden gern ein Blümchen oder einen Rosmarinzweig mit, schenken ihnen auch ein kleines Bild mit einem Ölblatt. Nun stehen hier allerdings einige recht alte Oelbäume, von denen man annehmen könnte, daß sie aus der Zeit des Herrn stammten, es könnten aber auch Abkömmlinge sein. Als wir in den Garten traten, sangen und beteten wir, und tief ergriffen gingen wir weiter.

Golgatha. Wohl oft hatten wir davon gehört, daß jetzt die Grabeskirche dort stünde, aber vorgestellt hatten wir uns ein Fleckchen Natur, etwa eine Anhöhe, wie man es auf Abbildungen sieht, doch nichts von dem. Rings umher stehen Häuser und auf einem Felsen steht die Kirche. Wir traten ein. Eine Fülle von Weihrauch flutet uns entgegen, wohin wir schauen, überall sind Gebetskapellen mit vielen unzähligen Kerzen und Lämpchen geschmückt. Die Kirche ist wie alle Gotteshäuser sehr bunt, schwere kostbare Teppiche liegen und hängen hier und da. Alles glitzert und flimmert im Kerzenschein, und dabei sind die Gotteshäuser hier nicht einmal sauber. In der einen Kirche hingen die Spinnweben schwarz und wohl einen halben Meter lang von der Decke herunter. Was den Besucher aber ganz befremdet, ist, daß türkische Soldaten hier Wache halten. Einer liegt beim Eingang ganz behaglich auf einem Diwan und raucht. Ein anderer steht mitten in der Kirche auf einem Stein, und noch ein dritter bewacht unten die Kapellen. Aber alle sehen uns wütend und mißtrauisch an. Es ist ihre Pflicht, aufzupassen, daß zwischen den verschiedenen Konfessionen keine Streitigkeiten vorkommen, wenn sie ihre Gottesdienste abhalten. Griechen, Lateiner, Armenier, Kopten, Abessinier und noch andere haben hier ihre Kapellen. Auch zu Festzeiten, wenn die vielen Pilger von weit her kommen, können sie leicht miteinander in Konflikt kommen. Der Riß in dem Felsen, der barst, als der Herr verschied, wird noch gezeigt. Dann haben wir in mehreren Kapellen gesehen, daß sie in die Felsen hinein gebaut sind. Man geht einige Stufen hinunter und bekommt ein Licht in die Hand. In den Kapellen selbst brennt fast immer Licht, die ärmere Bevölkerung stiftet gerne Kerzen.

In der Stiftskirche haben wir gesungen "Jerusalem, Du hochgebaute Stadt, wollt Gott ich wär in Dir." Das Heimwehlied nach dem himmlischen Jerusalem und jetzt gesungen im irdischen, es ergreift mich tief, und die Augen wurden mir naß. Es war eine herrliche Kirche. Viel Marmor und herrliche Mosaiken waren hier zu sehen, auch eine wundervolle Orgel. Neben dieser Kirche und mit derselben in Verbindung steht ein Erholungs- haus für Schwestern und auch für andere Erholungsbedürftige. Kaiserin Viktoria hat es bauen lassen, und das Haus wird auch nach ihr so genannt. Kaiserswerther

Schwestern arbeiten hier, ich glaube fünf; sie waren sehr freundlich und zeigten uns alles gern. Später verlebten wir hier noch einen gemütlichen Nachmittag bei Kaffee und Kuchen.

Als wir gegen Abend zurückgingen, hatten wir eine wunderbar schöne Aussicht. Das Schwesternheim liegt ziemlich hoch, und die Sonne ging gerade unter. Die Gebirge rings um Jerusalem her lagen in herrlicher Beleuchtung. Und merkwürdig, wenn die Sonne untergegangen ist, ist es auch gleich dunkel: Eine Dämmerung gibt es nicht, dies beobachteten wir auch schon auf dem Meer. Eine große Überraschung war für uns die Entdeckung, daß die Mondsichel liegt, wie man es auf den Moscheen sieht.

Am Sonntag Jubilate gingen wir in die Erlöserkirche.. Herr Hofprediger Kessler sprach über den Text 2. Timotheus 2 V.8 Halt im Gedächtnis Jesum Christum. Nach dem Gottesdienst nahmen wir das Heilige Abendmahl. Der dortige Pastor Nathusius reichte es uns und hatte den Text gewählt Ev. Joh. 12 V. 21. Herr, wir wollten Jesum gerne sehen. Sehr ergriffen und erbaut gingen wir nach Hause. Ich setzte mich still in eine Ecke und mußte weinen. Diesen Sonntagnachmittag gingen meine Freunde und ich noch einmal in den Garten Gethsemane. es zog uns hin, um noch eine stille halbe Stunde mit dem Herrn allein zu sein.

Am nächsten Tag nahmen wir die Omarmoschee oder auch Felsendom genannt, in Augenschein. Sie liegt auf dem Tempelplatz, ist 500 m lang, 300 m breit und hat eine riesige Kuppel. Hier fanden wir prachtvolle Mosaiken, Gold und Malereien in fast verschwenderischer Fülle angebracht. Ganz besonders fielen uns die Fenster und die Decken auf. In der Mitte unterhalb der Kugel liegt ein gewaltiger Fels, 17 m lang, 13 m breit. Dies ist der Ort, auf dem im alten Bunde einst der Opferaltar stand. Wir mußten erst unsere Schuhe, bevor man uns einließ, ausziehen oder andere überziehen, die uns gegeben wurden. Auch durften wir den Tempelplatz nicht ohne Erlaubnis des Consuls betreten. Dieser schickte einen seiner Soldaten in prachtvoller glänzender Uniform, und in dessen Begleitung durften wir überall hin. Dem Felsendom gegenüber liegt noch eine andere Moschee, diese soll in alter Zeit eine christliche Kirche gewesen sein. Unter dieser liegen große weite Hallen mit mächtigen Säulen, die noch aus der Römerzeit stammen sollen. Das Gewölbe ist unheimlich groß. Wir stiegen eine ganze Reihe von Stufen hinunter. Es wurde gesagt, daß Salomo hier seinen Marstall gehabt haben soll, indem 3000 Pferde gestanden seien. Auch Herodis soll hier gewohnt haben. Die Juden haben hier ihre Zuflucht gesucht in der Schreckenszeit der Römer und sind dann elendiglich umgekommen. Viele Jahre sollen diese unterirdischen Räume auch als Gefängnis gedient haben.

Auf einer Wanderung kommen wir am Teich Bethesda vorbei. Ganz versteckt und bewachsen mit Gras und Blumen liegt er im Innenhof eines Hauses. In der einen Ecke geht man einige recht unsichere Steinstufen hinunter und erblickt nur einen kleinen Wassertümpel. Dieser wurde auch der Schafsteich genannt, weil er zur Hälfte den Schafen zur Tränke und Wäsche diente.

Wir sahen auch die Klagemauer. Diese soll noch ein Rest sein von dem Tempelplatz, eine Untergrundmauer, die Salomo erst herstellen mußte, um dann den Tempel zu bauen. Hier finden sich nun die Juden an den Vorabenden der Festtage und Sabbate ein und weinen und klagen in aufrichtigen Jammer über den Untergang Jerusalems. Es sah ganz ergreifend aus, wie die Juden, junge Männer und alte ehrwürdige Greise mit langen weißen Haaren überall standen oder lagen, ihr Gesicht der Mauer zugewandt, ein dickes Gebetbuch in der Hand.

Ihr Klagegesang lautet:

Wegen des Palastes, der wüste liegt,
Wegen des Tempels, der zerstört ist,
Wegen der Mauern, die niederliegen,
Wegen unserer großen Männer, die vorbei sind,
Wegen unserer Priester, die gestrauchelt sind,
Wegen unserer Könige, die den Herrn verachtet haben,
Sitzen wir hier einsam und weinen !

Das Leben und Treiben in Jerusalem ist nun höchst interessant und einzigartig, aber beobachtet man dieses und jenes schärfer, könnte man weinen. Die Menschen sind ein Gemisch aus aller Herren Länder, und jedes Land trägt sein besonderes Gewand. Augustin

hübsches, malerisches Bild. Sonst sind die Menschen träge und phlegmatisch und sehen durchweg melancholisch aus. Man kann sie entschuldigen nach dieser Seite hin, denn womit sollen sie sich beschäftigen? Land haben sie nicht, das sie bewirtschaften können, und Viehzucht treiben können sie ebenfalls nicht, weil dort wenig Futter wächst. Das Handwerk scheint allerdings in Jerusalem einen goldenen Boden zu haben, denn die Handwerker waren alle tätig bei der Arbeit. Was mir hierbei aufgefallen ist, daß selbst die kleinsten Söhne schon dem Vater helfen und es somit früh lernen. Zur Schule gehen die Kinder nicht, sie werden wenigstens nicht dazu gezwungen. Viele Eingeborene liegen daher vor ihrer Tür, rauchen ihre Wasserpfeife und schlürfen ihren Kaffee. Die Frauen haben ebenfalls wenig zu tun, denn einen regelrechten Haushalt führen sie nicht, weil sie meistens nur einen Raum haben, in dem sich ihr ganzes Leben abspielt. Wir haben kein einziges Bett gesehen, kein Hausgerät, keine Wäsche, denn mit ihrem Zeug legen sie sich hin. Ein alter Teppich oder eine Strohmatte liegt in der Ecke und darauf schläft die ganze Familie. Dies gilt aber nur für den ärmeren Teil der Bevölkerung. In einem Torweg sahen wir in einen Raum hinein, der dunkel und schmutzig war. Ein Esel stand angebunden in einer Ecke, kleine Kinder, Katzen und Hühner, alles krabbelte friedlich durcheinander. Die kleinen Kinder sind am schlimmsten dran, wie sehen sie oft so traurig und verwahrlost aus! Ich mußte unwillkürlich denken, wie wohlbehütet doch die Kinder hier bei uns aufwachsen. Dort liegen sie den ganzen Tag auf der Straße im grellsten Sonnenlicht, sie werden nicht gewaschen, da kommt es dann häufig vor, daß sie kranke Augen bekommen. Wieviele blinde Menschen sind uns begegnet, die uns fortwährend anbettelten! Mitunter haben wir auch ganz niedliche Kinder gesehen, und die größeren Mädchen waren sogar oft sehr hübsch. Zu meinem großen Erstaunen spielte eine Kindergruppe auch Kreisel, und sprangen Kinder über einen Strick, den zwei andere hielten. Daß sie mit Puppen spielen, habe ich nicht gesehen, doch wird es dieselben auch dort wohl geben. Die Straßen sind hier entsetzlich eng, holprig und furchtbar schmutzig. Wenn eine Straße gepflastert ist, so sind es große, glatte Steine, die sich nach den Seiten hin senken, so daß Menschen und Tiere schlecht darauf fortkommen können. Man läuft oft Gefahr, auszugleiten. Aller Abfall wird auf die Straße geworfen, dann kommen die Hunde, deren es hier viele gibt und suchen sich das Beste heraus. Hier und dort sahen wir auch große Flächen mit Dung bestreut. Wir fragten, was damit geschehen würde und erfuhren nun, daß derselbe, und zwar hauptsächlich Kuh- und Pferdedung, gesammelt würde, um gut getrocknet als Heizmaterial verwandt zu werden. Die Orientalen benutzen diese Feuerung sogar beim Kochen und Backen. Holz und Kohlen gibt es dort nicht.

Wir kommen in die Basarstraße. Diese ist eng, dunkel und von oben verdeckt. Rechts und links sind die Buden und Verkaufsläden. Diese bestehen aus einem viereckigen Raum ohne Fenster und ohne Tür. Der Verkäufer hat seine Ware auseinander gebreitet, er selbst sitzt oder liegt mit verschränkten Beinen auf einer Matte. Nun sieht man hier Gemüse, dort Fleisch, von letzterem habe ich nur Hammel gesehen, umgeben von einem Schwarm Fliegen, sodaß das Fleisch ganz schwarz aussah. Ich dachte, wohl bekomm's dem, der's mag! Da sitzt ein Handwerker, Schuster oder Schneider, ein Teppichhändler, ein Kaufmann, der Korallen, Perlmutter, Gold- und Silbersachen anbietet. Hier sitzt ein Schreiber, der für andere Briefe lesen und schreiben muß, denn es gibt hier viele Menschen, die überhaupt das Lesen und Schreiben nicht lernen. Dort sitzt ein Barbier, der einen Türken oder Araber beim Schopf hat. Kurz und gut, alles kunterbunt durcheinander. Es kommt sogar vor, daß eine junge Mutter mitten dazwischen ihrem Kinde ungeniert die Brust gibt. In einer anderen Straße kommt uns einer der Wasserträger entgegen, die in einem schmutzigen Ziegenfell das Wasser zum Verkauf anbieten. Auch Limonadenverkäufer sieht man, die fortwährend mit den Messingschalen klappern. Beide tragen das wohl wenig saubere Naß auf ihrem Rücken. Ob es nun auch noch gut schmeckt, wenn es stundenlang durch die heißen Straßen Jerusalems getragen wird, ist wohl zweifelhaft. Doch der Orientale weiß nichts davon, wenn er durstig ist, trinkt er. Da, ein lautes Lärmen und Schreien, wir merken auf und sehen, daß Kameltreiber uns entgegenkommen. Alles flüchtet nach rechts und nach links und läßt sie vorbeiziehen. Es sind Kaufleute, die von auswärts kommen und ihre Ware hier unsetzen.

Daß die Menschen immer so lärmen, hat seinen guten Grund. Es geschieht, weil eben die Straßen eng und oft wenig oder garnicht gepflastert sind. Kommt nun ein Wagen, eine Herde Schafe oder Kamele daher, so hört man nichts, und es könnte leicht ein Unglück passieren. Es sieht schon manches lebensgefährlich aus, und man wundert sich, daß alles immer noch gut abgeht.

An einem Nachmittag fuhren wir nach dem Aussätzigen Asyl. Auf dieser Fahrt kamen wir an einem Schlachthof vorbei. Derselbe bestand aus einer Art Schuppen, in den man hinein sehen konnte. Zwischen den Abfällen liefen die Hunde umher, wahrscheinlich hatte der Blutgeruch sie angezogen, da sie das Blut aufleckten, wenn sie eine Lache fanden. Das Asyl liegt außerhalb der Stadt. Anfangs fürchtete ich mich ein wenig vor den Elendesten der Elenden, aber als ich sie sah, war die Furcht dahin. Die Kranken lagen in hellen, luftigen Räumen. Alles war ordentlich und sauber. Einige saßen auf niedrigen kleinen Stühlen und spielten Domino und Mühle, andere hockten hier und da herum. Einer der Kranken lag, und das ganze Gesicht war durch den Verband verdeckt. Die Schwester sagte mir, daß es besonders schlecht um ihn stünde, der Aussatz das ganze Gesicht bedeckte. Haben die Kranken viele Schmerzen, bekommen sie auch Morphium. Die Schwestern sind aus Kaiserswerth, und eine derselben schon 14 Jahre dort. Auf meine Frage, ob sie die Ansteckungsgefahr nicht fürchtete, verneinte die Schwester entschieden, und ich erfuhr dann, daß in den 50 Jahren, in denen das Haus schon besteht, ein Fall der Übertragung auf eine Schwester noch nicht vorgekommen ist. Die Schwestern werden einfach geschickt, hat die eine oder andere aber Furcht, braucht sie nicht zu gehen. Das Schwerste wäre, klagte die Schwester, daß man den armen Kranken so wenig sein könnte. So gerne würde sie ihnen vom Herrn und Heiland erzählen, ihnen Gottes Wort sagen, aber sie nehmen es nicht an. Die Schwestern hatten es einmal versucht bei einem Jüngling, der auch empfänglich dafür war. Die Angehörigen merkten es jedoch und nahmen ihn wieder fort. Und es hätte nicht viel gefehlt, dann wären auch die übrigen Kranken alle gegangen. Die Mohammedaner sind viel zu fanatisch. Sie sagen, "Allah will es", und damit finden sie sich ab. Sie tragen ihr so trauriges Los mit großer Ruhe und rührender Geduld. Neben dem Hause ist ein großer schöner Gemüsegarten, der unter Aufsicht des Hausvaters gepflegt wird. Sie bauen auch viel Obst an. Auch ein herrlicher Blumen-garten fehlte nicht. Im Innenhof, deren es hier so viele gibt, blühten Oleander, wunderhübsche Kallas, auch Palmen und Zypressen. Niedliche Rankgewächse schmückten die Veranda.

Von hier gingen wir nach Talitzka Numi. Welch ein ganz anderes herzerquickendes Bild tritt uns hier entgegen ! Welch ein fröhliches und munteres Leben ! Etwa 200 Mädchen verschiedenen Alters beherbergte das Haus, alle waren frisch und gesund. Die Schwestern sagten, sie hätten wohl an 300 Anstellungen, von denen sie aber nur 25 Kinder aufnehmen könnten. Die Mädchen werden in allen Arbeiten, die man sich denken kann, unterrichtet. Wir machten einen Rundgang durch Haus und Garten, alles war so großartig und hübsch eingerichtet. Diese Schwestern sind aus Kaiserswerth bis auf eine, die auf dem Libanon geboren, als Waisenmädchen ins Haus kam und zur Schwester herangebildet wurde. Als wir fortgehen wollten, sangen die Mädchen uns noch einige Lieder vor. " Näher mein Gott zu Dir " und einen Psalm in armenischer Sprache. Dies klang so hübsch aus dem Munde dieser armen Waisen Kinder, daß man ganz bewegt wurde. Das Knabenwaisenhaus. Als wir hier ankamen, waren die Kinder bei den Schularbeiten. Ein Lehrer oder Bruder beaufsichtigte sie dabei, nachdem wir uns ein wenig mit dem Lehrer und den Kindern unterhalten hatten, läutete es zur Abendandacht. Wir fragten, ob wir teilnehmen dürften, natürlich wurde es uns erlaubt. Hier bei den Waisenkindern wußte man, daß sie den Heiland kannten und ihn lieb hatten, wie köstlich ist das ! Nun wäre ich noch gerne ins Krankenhaus gegangen, das nicht weit von diesen Anstalten liegt, um eine Schwester zu besuchen, die ich im vorigen Jahr in Schwerin kennenlernte. Leider war sie nach Kairo versetzt.

Bethlehem. - In 1 1/4-stündiger Wagenfahrt war es erreicht, das reizend gelegene Bethlehem, die Weihnachtsstadt ! Sie liegt auf zwei Hügeln und ist aufgebaut inmitten lieblicher Vegetation. Wir gingen zunächst in die Geburtskirche und sangen " Lobt Gott ihr Christen alle gleich " und " Stille Nacht, heilige Nacht ". Mitten unter dem Chor der Kirche liegt eine Grotte, welche man die Geburts-grotte nennt, weil Maria und Joseph dieselbe aufgesucht hatten, um ihr Kindchen dort hineinzulegen. In der Geburts-grotte brennen 53 Ampeln, und außerdem hat sie mit überhöhten Ba-

Außerdem ist die Grotte mit köstlichen Teppichen behangen. Auch hier stehen Soldaten und halten Wache, damit der Friede der Christen an der Geburtsstätte des Friederichs nicht gestört wird. Daß solche Maßnahmen an dieser geweihten Stätte nötig sind, berührte mich wie ein Widerspruch.

Von einem Berge aus wurde uns das Hirtenfeld gezeigt. Wie lebhaft wird man an die Weihnachtsgeschichte erinnert, und wie deutlich kann man sich alles vorstellen. Im Geiste sieht man die Hirten herzueilen, sieht, wie sie das Kindlein finden und es anbeten. Über der Geburtsstätte liegt jetzt ein großes Franziskanerkloster, und als Mittelpunkt desselben eine Basilika von Konstantin erbaut. Sie ist sehr groß und erhaben, und soll die erste christliche Kirche sein auf der Erde. Die Wände sind mit schönen Mosaikgemälden aus der biblischen Geschichte geschmückt. Auch hier sind mehrere Konfessionen vereinigt. Im übrigen ist das Leben und Treiben fast ebenso wie in Jerusalem. Blinde begegnen einem überall und fühlen sich an einem langen Stab durch die Straßen. Ein blinder Krüppel lag mitten im Weg und bettelte gar zu kläglich. Es ist ein zu trauriges Los für diese Menschen, und es kann ihnen so wenig geholfen werden. Die Gassen sind hier ebenfalls eng, schief und krumm, und es geht immer bergauf und bergab.

Als wir zurückfahren, leuchteten die Berge Moab in prachtvollen Farben. Wir sahen noch das Grab der Rahel, die auf dem Wege von Jerusalem nach Bethlehem starb. Auch das Feld des Boas wurde uns gezeigt, auf dem die fromme Ruth Ähren gesammelt hat. Viele Landleute begegneten uns, die ihr Gemüse zur Stadt brachten. Die Frauen tragen große Körbe auf dem Kopfe und gehen dabei so schlank und gerade, daß man sich darüber wundern muß. Sie kleiden sich recht bunt und tragen lange Schleier. Dann kamen auf Eseln Priester geritten, und die Fellachen brachten Holz auf ihren Kamelen in die Stadt. In Bethlehem scheinen die Menschen etwas fleißiger zu sein. Das Land ist auch gesegneter. Wir sahen hier nämlich schön gepflegte Weinberge, herrliche Gärten und größere Flächen mit Weizen. Wie könnte das hier auch anders sein. Es ist ja Bethlehem.

Die Reise nach dem Toten Meer war sehr heiß aber abwechslungsreich. Vor jeden Wagen waren drei Pferde gespannt, denn der Weg ist weit und stellenweise sehr schlecht. Anfangs war es noch eine ruhige Fahrt, aber dann ging es auch über Stock und Stein. Mitunter war der Weg nach der Seite schräg abfallend, so daß man jeden Augenblick denken konnte, nun kippt der Wagen um. Sehr oft mußten wir aussteigen, wenn der Weg gar zu holprig war, und es bergan ging. Ein gutes Ende hat der Kaiser bauen lassen, als er dort gewesen ist. Diese Strecke ist schön gepflastert und ganz eben. Beim Weiterfahren sahen wir tiefe Schluchten und Abgründe sowie eine Menge Höhlen. Letztere sind die Behausungen oder Verstecke der Beduinen, deren es gar viele gibt. Diese Wüstensöhne, wie finster, trotzig und verschlossen sehen sie aus ! Etwas bänglich wurde einem jedesmal, wenn sie daher gejagt kamen auf ihrem Araber, ein Gewehr vor sich liegend und einen Dolch an der Seite. Wir waren ein gutes Ende gefahren, da kamen wir an dem Philippus-Brunnen vorbei. Sogleich weiß man, hier hat das Gespräch mit dem Kämmerer stattgefunden. Wir fahren weiter, immer zerklüfteter wird die Gegend, die weißen Kalksteine blenden, sodaß einem fast die Augen weh tun. Weißer feiner Staub bedeckt uns. Gebirge rechts und links. Dort sieht man an einem Bergabhang eine große Herde Schafe weiden, aber man sieht kaum Futter. Sie müssen aber doch so viel finden, daß sie satt werden. Es sind ja auch bescheidene Tierchen. Auf einmal sehen wir bunte Schafe, ja, die sind uns noch nicht aufgefallen, doch wie eigen sehen sie aus ! Dabei fiel uns die Geschichte von Jakob ein, als er bunte Stäbe schnitt und diese in die Tränke legte.

Wieder sind wir eine Strecke gefahren, da kommen wir an der Herberge (Chan) vorbei, wo der unter die Mörder Gefallene Aufnahme fand. Es ist ein viereckiger, niedriger Bau mit glattem Dach. Dahinter ein großer Hofplatz auf dem Wagen und Pferde stehen, und zu dem auf beiden Seiten Torwege führen, sodaß sie gleich hindurch fahren können. Die Herberge selbst war nur ärmlich, häßlich und schmutzig. Einige Gäste lagen und hockten auf abgenutzten Diwans herum und aßen ihr trockenes Brot und tranken schwarzen Kaffee. Anspruchslos sind diese Menschen sehr. Ich habe es auch bei unsern Kutschern gesehen, daß sie sich Brot kauften, auch wohl mal ein Stückchen Käse und

Apfelsinen, Hinterher drehten sie sich selbst eine Zigarette. Wieder ein Stück weiter sahen wir ganz einsam, fast versteckt, ein Kloster liegen. Es heißt Mar-Saba. Nur umgeben von gewaltigen Felsen, still und gänzlich abgeschlossen von der Welt liegt es da. Es sieht aus, als wäre es angeklebt an den Felsen. Wir hörten, daß es jetzt eine Strafkolonie sei für Mönche, die sich etwas haben zu schulden kommen lassen. Alle Jahre dürfen sie acht Tage ihre Freiheit genießen, dann wandern sie nach Jerusalem. Jetzt kommen wir über den Kerit, wo Elias von den Raben gespeist wurde. Nun heißt es Aussteigen, und wir gehen nach den Trümmern und Ausgrabungen vom alten Jericho. Prof. Sellin, ein Mecklenburger, hat in den letzten Jahren einige alte Mauern frei legen lassen. Die hohen, dicken und langen Steinmauern stehen tief unten in der Erde, und sie sind es, von denen uns in der Bibel erzählt wird, sie seien gefallen beim Kriegsgeschrei und Posaunenschall auf des Herrn Wort.

Da liegt das kleine elende Dörfchen Jericho vor uns. Außer einigen Hotels nur ärmliche schmutzige Hütten wohl nur aus Lehm gebaut, das Dach mit Stroh und Palmlättern notdürftig gedeckt. Menschen und Tiere, alles lebt zusammen, Kinder spielen auf der Straße im Schmutz herum. Von Türen und Fenstern habe ich überhaupt nichts gesehen, es sind nur unregelmäßige Öffnungen in den Häusern. Gärten gab es nur wenig. Palmen sah man fast garnicht, was mir um so mehr auffiel, weil doch Jericho früher die Palmenstadt genannt wurde. Im Vorübergehen sah ich, wie ein Fellache eine Banane vom Baum nahm und sie ins Haus trug.

Wir fahren gleich durch das Dorf, weil wir erst zum Toten Meer wollten, um dann in Jericho zu übernachten. Bald kamen wir an einen Fluß, es war der Jordan. Ich war etwas enttäuscht. Das Wasser sah ganz gelblich aus, war trübe und der Fluß nicht breit. An den Ufern standen Bäume und sonstiges Gebüsch, aber stellenweise sollen dieselben auch ohne jeglichen Reiz sein. Unsere Warnow ist weit schöner, aber weil unser Herr und Heiland im Jordan getauft ist, darum ist dieser Fluß uns heilig und wert. Viele der Reisenden, so auch ich, füllten uns Flaschen mit dem Wasser, um es in der Heimat bei Taufen in der Familie zu verwenden. Ich dachte dabei schon an das Töchterchen meiner Schwester.

Die Wüste Juda zeigte sich inzwischen immer öder und reizloser, und nun lag das Tote Meer vor uns. Doch halt, es gibt noch eine Stockung in unserer Karawane, eine Deichsel ist gebrochen. Die Insassen sind glücklicherweise mit dem Schrecken davongekommen. Sie werden verteilt in andere Wagen und der kaputte wird zurückgebracht nach Jericho. Jetzt sind wir am Toten Meer angelangt und freuen uns über das schöne, blaue und klare Wasser.

Zwischen zwei Gebirgszügen liegt es vor uns, die Breite übersieht man, doch die Länge nicht. Am gegenüberliegenden Ufer sollen die Städte Sodom und Gomorrah gelegen haben. Nun ladet das herrliche Wasser zum Baden ein. Aber wie das anfangen? Unser Reiseleiter weiß Bescheid damit, er sagt: "Die Herren rechts, die Damen links!" In einiger Entfernung ging nun das Entkleiden hinter aufgespannten Schirmen und auseinander gehaltenen Kleidungsstücken vor sich. Es badete sich wundervoll in dem herrlichen, kräftigen Wasser. Aber wie sieht man dann aus! Die Badenden sind mit einer weißen feinen Schicht überzogen. Es sieht aus, als wären sie gepudert. Es ist Salz. Das Wasser soll 21 % Salz enthalten, während die Ostsee nur 1 % enthält. Das Wasser kann einen Menschen tragen, derselbe geht also nicht unter, aber ein Regenschirm geht unter. Während eine Dame hinter ihrem Schirm sitzt und sich entkleidet, kommt ein leichter Windstoß, nimmt ihn auf seine Flügel und setzt ihn aufs Wasser. Die Dame schreit, mein Schirm, mein Schirm, alle eilen zur Hilfe und wollen ihn retten, aber o weh, er versinkt vor aller Augen in die Tiefe.

Wir fahren nun zurück und gelangen gegen Abend in Jericho an, um in einem arabischen Hotel zu übernachten. In demselben gelangt man von einer großen Halle aus rechts und links in die Stuben. Eine Treppe führte nach oben, und dort war es ebenso. Nun sollte gegessen werden, aber davor graute uns, denn es sah alles nicht sauber und appetitlich aus. "Wer't mag, der mag't wohl mögen," äußerte einer der Reisenden. Doch es gab mehrere Gänge und einiges von den Speisen ließ sich denn auch essen. Nach dem Abendessen saßen wir noch draußen unter blühenden Bäumen, alles auf-tete so köstlich, die Sterne leuchteten, der Mond stand über uns und schien so heil. Es war ein köstlicher Abend. Wir hielten unsere Andacht und sangen, "Breit aus die Flügel beide". Dann ging es zur Ruhe. Ich konnte erst lange nicht schlafen, ängstliche

und bange Gedanken beunruhigen mich. An einem Tisch draußen hatte ich vier Beduinen gesehen, und andere Einwohner des Dorfes huschten hier und dort umher. Da dachte ich, wenn uns diese Überfielen, wer würde uns dann in der Wüste schützen können? Doch dann schalt ich mich töricht, kleingläubig und sagte mir, der Herr ist ja bei uns. Später schlief ich ganz gut, aber meine Freunde und der größte Teil unserer Reisegesellschaft war gestört worden durch das Geheul der Hunde und Schakale, die des Nachts aus ihren Verstecken hervorkamen. Hier in Jericho sahen wir auch eine Art stacheliges Gebüsch, das ziemlich hoch wächst und man sagt, daß von den Zweigen dieser Buschart dem Herrn die Dornenkrone gebunden sei. Die bekannte Jerichorose haben wir hier nicht gefunden, doch wurde sie überall in den Läden zum Kauf angeboten.

Am folgenden Morgen wurden wir früh schon um drei Uhr geweckt, denn eine Stunde später sollte die Rückfahrt nach Jerusalem wieder angetreten werden. Es war ein köstlicher Morgen. Die Sterne standen noch am Himmel, wir sahen die Sonne aufgehen in majestätischer Herrlichkeit. Gegen Mittag langten wir in Jerusalem wieder an. Auf einer Wanderung, die wir noch an einem Vormittag unternahmen, kamen wir zunächst zur St. Anna Kirche. Hier stand vordem Mariens Geburtshaus. Ihre Eltern, Anna und Joachim, liegen hier begraben, und der Mutter zu Ehren ist diese Kirche gebaut. Daneben liegt ein wunderschönes Benediktinerkloster umgeben von einem herrlichen Garten. In einer anderen Kirche war das Vaterunser in einer Halle 37 mal in verschiedenen Sprachen angebracht. Es wird erzählt, daß der Herr hier an dieser Stelle seine Jünger das Gebet gelehrt hat. Neben dieser Kirche liegt ein Karmeliterkloster, dessen Insassinnen einem besonders strengen Orden angehören. Man sagt, daß sie tief verschleiert hinter einem hohen Gitter dem Gottesdienste beiwohnen.

Zuletzt kehrten wir noch in einem Kloster ein. Es waren wiederum Benediktiner Mönche, die uns sehr freundlich aufnahmen. Wir wurden zunächst in einen wunderschönen Saal geführt, wo wir Platz nahmen. Dann wurden wir mit Wein und kleinen Kuchen bewirtet. Die Mönche waren so sanft, hatten fast etwas frauenhaftes an sich, wozu die Tracht allerdings auch beitrug. In ihren langen braunen Gewändern, mit ihren kleinen Käppchen, einem weißen Strick um die Lenden, gingen sie geräuschlos umher. Viele von den Mönchen waren aus der Schweiz. Sie hielten ihre Abendandacht, wozu sie uns einluden. Nachher zeigten sie uns noch ihre Kirche. Dieses Terrain soll der Kaiser, als er in Jerusalem weilte, vom Sultan geschenkt erhalten haben, um seinen deutschen Katholiken zu einer Kirche im Heiligen Land verhelfen zu können. Es sind beides Prachtbauten. Die Kirche heißt Marien Kirche und zwar, weil die Mutter Jesu hier an dieser Stelle entschlafen sein soll. Man heißt den Ort auch Dormitian (Entschlafung der seligen Jungfrau Maria). Die Mönche hatten auch ein Museum von Altertümern und Ausgrabungen sowie eine Bibliothek, das alles sie uns noch gern gezeigt hätten, aber es dunkelte bereits, und wir mußten an den Rückweg denken. Beim Abschied sagten die Mönche, sie freuten sich immer, wenn einmal Deutsche kämen.

Nun heißt es Abschied nehmen vom irdischen Jerusalem, das wir auf dieser Erde wohl kaum wiedersehen werden. Doch das himmlische bleibt uns, dem wir entgegen pilgern. Es wird uns fast schwer das Scheiden, und können wir uns eines wehmütigen Gefühles nicht erwehren.

Unsere Reise soll uns zunächst von Jerusalem nach Haifa führen. Bis Jaffa benutzten wir wieder die Bahn, um dann auf einen ägyptischen Dampfer unter englischer Flagge nach Haifa zu fahren. Das unvermeidliche Aus- und Einbooten blieb nicht aus, und wir hatten uns schon so allmählich daran gewöhnt, daß es uns schließlich schon Spaß machte. Die Wellen gingen hier recht hoch. Das Schiff erreichte aber unsern "Prinz Heinrich" bei weitem nicht, das merkten wir an allem. Notgedrungen mußten wir hier zu Mittag essen, aber die Speisen waren nicht zu genießen. Wein, Obst und ein Stück Brot war das einzige, was wir noch zu uns nehmen konnten. So erhielten wir Servietten, die andere vor uns gebraucht hatten. Ich legte meine still beiseite, aber es wurde bemerkt, daß ich keine hatte und bekam eine zweite. Diese verschwand nochmals und würde nun jemand beobachtet haben, daß ich keine hatte, wäre mir vielleicht noch eine dritte angeboten. Glücklicherweise fuhren wir nicht lange mit dem Schiff, es waren, wenn ich nicht irre, nur vier Stunden. Das Wetter war an diesem Tage etwas kühl. Gegen Abend legten wir in Haifa an.

Kurz vorher rief einer plötzlich, "Ein Haifisch". Wir sahen hin, entdeckten aber nur

einen Delphin, der sich im Wasser vergnügte. Der Berg Karmel kam in Sicht, und bald sahen wir auch das reizend gelegene Haifa vor uns liegen. Als Anker geworfen war, gab es wieder ein Schreien und Lärmen und unzählige Boote waren da, die uns ans Land bringen sollten. Bevor wir aber drankamen, wurden die Zwischendeckspassagiere ausgebootet. War das aber ein lustiges Schauspiel ! Die Schiffsbrücke wurde niedergelassen, Hilfsmannschaften waren genug vorhanden, die Menschen in die Boote hinein zu befördern. Dies ging nun aber keineswegs ruhig und bedächtig vor sich wie bei uns daheim, nein, im Gegenteil. Menschen, Körbe, Kisten und Koffer, alles flog nur so hinein, abwechselnd kam auch ein schreiendes Baby an die Reihe, das der ängstlichen Mutter vom Arm gerissen wurde. Es war wirklich lustig von oben anzuschauen. Ein Wunder war es nur, daß keines der vielen Gepäckstücke oder gar ein kleines Kindchen ins Wasser gefallen ist. Doch nun kommen wir an die Reihe, aber mit uns geht man etwas ruhiger und höflicher um, das Spektakel müssen wir uns auch gefallen lassen. Der Weg zum Hotel Karmel ist nicht weit, wir gehen also. Alles ist wieder bereit für uns. Zimmer werden uns angewiesen, das Essen steht auf dem Tisch, und wir lassen es uns hier gut schmecken. Nach dem Essen sitzen wir noch gemütlich vor der Tür und plaudern.

Haifa hat 40000 Einw. und liegt entzückend, auf der einen Seite das herrliche Meer, auf der anderen Seite das Gebirge Karmel. Hier gibt es schon viele Deutsche, eine ganze Kolonie, und man sieht gleich, daß alles, Häuser, Felder und Garten weit besser angelegt ist. Der Verkehr ist hier ein sehr reger. Am nächsten Morgen weckte mich Hahenschrei und Hühnergegacker, ich stehe auf und gehe auf die Veranda. Ein herrlicher Morgen ist es. Ich schaue zum Hause hinauf, da steht über der Haustür geschrieben " Herr hilf uns, so ist uns geholfen ". Schulkinder gehen vorbei und grüßen mich, wie mutet es einen alles so heimatlich hier an. Im Laufe des Vormittags fahren wir auf den Berg Karmel. Die Fahrt ist sehr hübsch und welche eine Aussicht ! Je höher wir kommen, desto großartiger ist die Fernsicht auf das blaue Meer und die üppig grünen Matten und Felder. Der Weg ist stellenweise recht steil und abschüssig. Oben angekommen sehen wir erst das Karmeliterkloster und etwas weiter das deutsche Karmel-Heim, letzteres ist ein Erholungshaus für Schwestern und auch für andere Erholungsbedürftige. Die Schwestern sind aus Bethanien bei Berlin, sie sind sehr freundlich und bieten uns Erfrischungen an, die wir dankbar annehmen. Herr Pastor Schneider ist der Leiter dieser Anstalt, und hörte ich, daß sie sich der Gemeinschaft zuneigen.

Hier fällt mir noch ein recht drolliger Zwischenfall ein. Wir sind ungefähr auf halber Höhe des Berges angelangt, da müssen wir durch einen Torweg. Mehrere von unseren Wagen fahren ohne weiteres hindurch, doch als wir ankommen, wird plötzlich die Tür vor unseren Augen zugemacht. Wir können uns garnicht erklären, warum. Aber dem gestrengen und pflichtgetreuen Torhüter war wohl plötzlich der Gedanke gekommen, von uns ein Geldstück zu erhalten, wenigstens mußten wir dies aus seinen Gebärden schließen; doch wir liebten hartherzig und gaben ihm nichts. Nun wurde er aber wütend und gebärdete sich so, daß man bange werden konnte. Als er aber nichts erreichte bei uns, kam seine bessere Hälfte hinzu und fing nun ebenfalls an zu zetern und dachte wohl bei sich, mit vereinten Kräften muß es doch besser gehn, aber auch dies prallte bei uns ab, wir waren nicht zu erweichen. Wer kommt aber jetzt ? Die böse-Schwiegermutter. War der Lärm von den Eheleuten schon nicht gering, nun kam es noch besser. Sie zeterte und keifte fürchterlich und sah entsetzlich böse aus. Schließlich wurde es ihnen ja doch wohl über, und sie machten uns die Tür wieder auf. Aber eine ganze Strecke noch lief der läßliche, pockennarbige Torwächter neben unserm Wagen her. Die übrigen Wagen, die doch hinter uns herkamen, konnten ruhig und unbehindert hindurch fahren. So ganz klar ist uns dies Gebaren der Leute nicht geworden.

In Haifa ist auch noch ein Nonnenkloster, nach dem heiligen Boromäus so genannt. Hier logierten einige von unseren Gästen, weil das deutsche Hotel uns nicht alle aufnehmen konnte. Wir waren doch immerhin 64 Personen. Die Schwestern haben sie aber gut bewirtet. Wir verlassen Haifa, das so ganz im Grünen liegt und freuen uns noch über die hübschen und schlanken Palmen, Zypressen, Pinien, Eukalyptus, Zitronen und Feigenbäume. Nun ging es in Wagen weiter nach Nazareth. Diese Strecke war besonders hübsch und abwechslungsreich. Wir fuhren durch die Ebene Jevreel über den Bach Krison, sahen den ziemlich hohen Berg Tabor in herrlichem Grün und weite Strecken, die üppig und fruchtbar waren. Die Gebirge Galiläas, Gilboas sahen wir. Ganze Züge von Kamelen mit ihren Führern kamen uns entgegen. Viele Beduinen zu Fuß und zu Pferde begegneten uns und

stattgefunden hat, aber wie überall stand auch hier wieder eine Kapelle. Kana ist ein kleines unscheinbares Dörfchen, schmutzig und ärmlich. Eine Schar Kinder umringten uns und boten uns ihre Handarbeiten an, ebenso kleine nachgemachte Krüge, die aus dem sog. Stinkstein fabriziert werden. Diese Steinmasse kommt aus dem Toten Meer und wird durch Kamele von dort fortgeschafft. Andere Kinder bettelten wieder. So niedlich und drollig die Kinder oft auch waren, aber frech und dreist waren sie auch und hatten ganz besonders eine fabelhafte Ausdauer im Laufen, Schreien und Anbieten ihrer Ware. Im vollen Fahren liefen die Kinder nämlich noch eine lange Strecke neben dem Wagen her und zwar mit nackten Füßen auf steinigem Boden.

Auf dieser Fahrt sah man manches Reizvolle. Weil wir oft recht hoch fuhren und stets im Zickzack, sah man alles immer wieder, den Tabor, den Hermon und ganz in der Ferne das Hauran-Gebirge, dazwischen andere hohe und große Berge, es ging immer hin und her. Dann fuhren wir wieder in einer grünen Ebene. Von weitem sahen wir zwei Beduinen auf ihren Arabern herangaloppieren, sie sehen uns an und weiter gehts mit ihnen über Berg und Tal. Da sind wir auf einer Höhe und sehen schon von ferne den See Genezareth. Er sieht aber nur so groß aus wie ein kleiner Teich. Dann ist er auch wieder verschwunden. Und jedes Mal, wenn wir ihn wieder sehen, ist er größer geworden. Man denkt auch, das kann garnicht mehr so weit sein und doch täuscht man sich. Aber das macht wohl die klare Luft hier, daß man eine so deutliche Fernsicht hat. Wir sind abermals auf der Höhe eines Berges. Da sehen wir den hübschen blauen See vor uns liegen, sehen auch schon etwas weißes, das aber noch nicht zu erkennen ist. Der eine meint, es sei ein Segel, der andere, es sei ein Vogel. Und so geht es noch eine Weile fort. Hier sehen wir auch viele herrliche Blumen und hauptsächlich Anemonen, die hier und fast überall in Hülle und Fülle blühten. Es wurde die Frage erörtert, welche Blume der Herr wohl gemeint haben könnte, als er von der Lilie auf dem Felde gesprochen. Die Ansichten waren wieder verschieden. Einer meinte, es könnte die Anemone gewesen sein, ein anderer, der rote Mohn, der hier ganz besonders üppig und farbenfroh blüht. Jetzt sind wir schon ganz in der Nähe des Sees, ich seh ganz deutlich ein weißes Segel, und wir jubelten. Ich mußte an das kleine Lied denken:

Ein kleines Schiff war auf der See und glitt ganz still dahin.
Die Segel glänzten weiß wie Schnee, ein edles Volk saß drin.
Doch plötzlich kam ein Sturm daher, der brauste mächtiglich,
Da schäumte wild das tobend Meer, das Schifflin bäumte sich.
Erschrocken war im Schiff die Schar, nur einer friedlich schlief,
Das war ihr Herr und Meister gar, den man nun ängstlich rief.
" Herr hilf, denn wir verderben all !" Er hört's, spricht nur ein Wort,
Da legte sich der Wogenschwalm, der Wind war still sofort.

Wir sind in Tiberias angelangt und sehen gleich einige Türme und Minarette. so reizend der Ort liegt, so dürftig und armselig sieht es im Innern aus. Nachdem wir uns erfrischt und Abendbrot gegessen haben, zieht es uns zum See hinunter. Wie still und ruhig liegt er da ! Man kann sich garnicht denken, daß er so stürmisch sein kann wie zu Lebzeiten des Herrn, daß er ihm Stille gebieten mußte. Am jenseitigen Ufer liegen die Gebirge der Gardarener und auch das Gebirge Gaulan. Hier am See haben wir an den beiden Abenden gelegen, gesungen und unsere Andacht gehalten. Wie war es immer so schön und erbaulich ! Der Mond schien so hell, die Sterne funkelten, und es kam mir fast vor, als ob beides hier im Orient viel klarer und heller leuchtete wie bei uns daheim. Mit den Geistesaugen sieht man den Herrn hier mit seinen Jüngern wandern und hört auch im Geist die Worte: "Hast Du mich lieb ?" und "Weide meine Lämmer, weide meine Schafe" und noch so manches andere.

Am nächsten Morgen fuhren wir mit Booten nach Kapernaum hinüber. Ein Dampfer voraus und 5 Boote hinterdrein, alle waren hintereinander angebunden, so daß sie einen langen Schwanz bildeten. 1 1/2 Stunden fuhren wir wohl, der See soll 2 Meilen breit und 4 Meilen lang sein. Kapernaum war ja nur eine Trümmerstätte, alles mit Gras bewachsen. Wie ernst und eindringlich predigen diese Steine ! Vorhanden waren noch einige weiße korinthische Säulen mit reich verzierten Kapitells. Wir hatten einen Dr. Herold aus Erlangen in unserer Gesellschaft, er ist Theologe, nebenbei beschäftigt er sich viel mit Archäologie und konnte uns immer so nett alles erklären. Neben diesen Trümmern hatten sich Mönche angesiedelt, jetzt haben sie nur ein ganz bescheidenes Kloster, aber später wollen sie bauen, dann wird es schon hübscher werden.

Bethsaida, Geburtsort von Petrus, Andreas und Philippus. Magdala, Heimat der Maria Magdalena, wie bescheiden liegen diese Ortschaften da. Von Chorazin kann man nicht mal den Ort mehr angeben, wo es einst gestanden. Als wir wieder zurückfahren und mitten auf dem See waren, hörten wir plötzlich ein lautes "Hallo". Das letzte Boot hatte sich von den anderen gelöst und schaukelte nun alleine umher. Da mußte der Dampfer kehrtmachen, und es wieder einholen. Wir sangen noch einige Lieder, und zu Mittag kamen wir wieder in Tiberias an. Unsere Mittagsmahlzeit bestand aus Sinonisfischen, die ungefähr von der Größe der Schellfische sind, und einer kleineren Sorte, deren Namen ich leider vergessen habe. Am Nachmittag gingen wir nach der anderen Seite zu den heißen Quellen, welche ungefähr eine kleine Stunde von dem Ort entfernt liegen. Das heiße Wasser sprudelt direkt aus dem Berge hervor und ist so heiß, daß man die Hand nicht lange hinhalten kann. Es riecht nach Schwefel und schmeckt salzig. Die kleinen Badehäuser sind recht einfach und recht arabisch, schmutzig. Einige Frauen waren beim Baden, und wir erhielten Erlaubnis, hineinzusehen in die Zellen. Wie vergnügt und lebhaft sie alle waren ! Auf dem Rückweg kamen wir an den Trümmern des alten Tiberias vorbei. Was würden uns diese Steine erzählen, wenn sie reden könnten ! Abends um eine bestimmte Zeit hörten wir einen Mohammedaner vom Minarett herunter laut singend sein Gebet verrichten. Die Kirche lag unserm Hotel gegenüber. Bevor wir nach Tiberias reisten, hörten wir, daß der König der Flöhe hier residieren solle. Den König haben wir nicht gesehen, auch nichts von ihm gespürt, aber von unserer Gesellschaft hat mancher Bekanntschaft mit dem Gefolge gemacht. Es waren aber nicht allein die Flöhe, mit denen viele von uns im Krieg lagen, auch anderes Ungeziefer wie Moskitos u.a. wurde zur Plage. Von einem Herrn wurden mir an einem Morgen sogar zwei Wanzen gezeigt, die er in der Nacht erlegt hatte. So ist manche Insektenschlacht geliefert worden trotz des Insektenpulvers, das eine Dame reichlich bei sich führte, und von dem sie gern abgab.

Damaskus. Von Tiberias fuhren wir mit einem größeren Dampfer den See Geneazreth entlang bis zu einem kleinen Ort Schemaeh genannt, An diesem Tage gab es kein Mittag, dafür aber ein inhaltsreiches Paket mit Brot, Fleisch, Eier, Käse, Apfelsinen und verschiedenes Backwerk. Zu hungern brauchten wir also nicht, aber desto mehr schwitzen. Es war ein sehr heißer Tag, wir haben nasse Tücher in unserm Kupee aufgehängt, die uns etwas Kühlung und hin und wieder auch einen angenehmen nassen Tropfen gaben. Da fällt mir ein, daß beim Verlassen des Schiffes ein Koffer in den See Genezareth gefallen aber sofort gerettet worden ist. Der Eigentümer, der erst im Zuge von dem Vorfall erfuhr, sah seine Sachen nach und natürlich war alles naß. Was nun tun ? Es wurde das Zeug einfach im Kupee aufgehängt, und wie er in Damaskus ankam, war alles trocken. Teilnehmend wurde der junge Kandidat öfter gefragt, ob er seine Wäsche bald trocken hätte. Die Reise war sehr romantisch. Hier und da sahen wir gewaltige Felsen und Steinklüfte. Auch gibt es hier vulkanische Berge. Dann kamen wir durch eine Strecke, die ganz eben und fruchtbar war. Die Kornfelder waren üppig und der Blumenflor großartig. Wir sahen auch mehrere Wasserfälle, die sich tief unten in einen reißenden Fluß verwandelten, und an dessen Ufern Oleander blühten, wunderhübsch sah es aus. An den Abhängen in den Tälern weideten Kamele, Kühe, Ziegen und Schafe, die hier reichlich Futter fanden. Nun fuhren wir lange ohne Dörfer und menschliche Wohnstätten zu finden. Hin und wieder standen an der Bahnstrecke einige kleine elende Wärterhäuschen, worin aber meistens Militär hauste.

Da sahen wir in der Ferne ein Drusendorf liegen. Die Drusen sind eine mohammedanische Sekte, sehr fanatisch. Das schönste Mädchen ihres Volkes verehren sie. Ist nun aber die Schönheit dahin, wird sie in ein Kloster gesteckt, und ein anderes Mädchen tritt an ihre Stelle. Wir bekommen Damaskus in Sicht und sind freudig überrascht, wie hübsch es liegt. Die Perle des Orients wird es genannt. Es ist reich nach jeder Seite hin, schon durch die üppige Pracht des Pflanzen- und Baumwuchses und die Fülle rauschender Gewässer. Nachdem wir aus Gesundheitsrücksichten uns des Genusses lange enthalten mußten, hier durfte man einmal wieder klares, reines Wasser trinken. Weil die Gegend so wasserreich ist, gedeiht und wächst hier alles herrlich. Es gibt namentlich viele Walnüsse, Aprikosen, Orangen, Zitronen und Olivenbäume und die schönsten Palmen. Am nächsten Morgen gingen wir in die Basare, die sehr groß sind. Es herrscht hier echt orientalisches Leben und Treiben im Großen. Große Karawanenzüge kamen hier zusammen, ihre Waren auszutauschen. Hauptsächlich wohnen hier viele Mohammedaner, daher

sieht man auch viele Türme und Minaretts. Damaskus hat ungefähr 200000 Einwohner. In einem Chan (großes Gasthaus) befand sich ein türkisches Bad, das wir uns ansehen durften. Eine kolossale Hitze herrschte in demselben, man hätte ohnmächtig werden können. Wir eilten, daß wir wieder hinaus kamen. In der Mitte derselben stand ein großes Bassin mit Springbrunnen. Uns wurde hier Zimtkaffee angeboten, zahlen konnten wir so viel wir wollten. Die kleinen Tassen gingen von einem zum anderen, und jeder, der trinken wollte, spülte sie sich in dem Wasser aus. Nun hatten die Großkaufleute auch ihre Waren hier aufgespeichert. Die Lastkamele kommen direkt herein, legen sich nieder, und die Lasten werden ihnen abgenommen. Aus Bagdad, Syrien, Dresden, Leipzig kommen die Waren. Wir gingen in die Omajjadenmoschee, Saladin liegt hier begraben. Auch das Haupt Johannes des Täufers, den die Mohammedaner sehr verehrt haben, ruht hier. Dann gingen wir in eine große Werkstatt, wo Marmor, Perlmutter, Elfenbein, Gold und Silber verarbeitet wurden. Das Handwerk hat hier, wie es scheint, einen goldenen Boden. Auch hier sah ich wieder so viele kleine Knaben, die in diesen Arbeiten unterwiesen wurden. Da auf einmal wurde vor unseren Augen ein halbwüchsiger Junge abgefaßt, der etwas entwenden wollte. Der Ladeninhaber wurde es sogleich gewahr und verabfolgte dem Knaben einige recht derbe Ohrfeigen. Später nahmen wir noch ein Patrizierhaus in Augenschein. Man kam erst durch ein einfaches, fast schmutziges Haus, vielleicht die Wohnung eines Schießers. Dieser öffnete eine Tür, und wir betraten einen wunderschönen Garten. In der Mitte war ein Springbrunnen, dessen Einfassung von weißem Marmor hergestellt war. Rings herum blühten die schönsten Blumen, auch sah man Zitronen- und Orangenbäume mit ihren goldenen Früchten. Dann gingen von diesem Innenhof die Wohnräume und Schlafzimmer ab. Schon die Fassade des Hauses war reich mit Marmor und Mosaiken verziert und ebenso die Innenräume. Feine Teppiche und Handarbeiten hingen und lagen umher, kostbare Bilder und Gemälde schmückten die Wände.

Von Damaskus fuhren wir mit der Bahn nach Baalbeck früher Heliopolis genannt. Die Stadt liegt im Hochtal von Cölesyrien zwischen Libanon und Antilibanon. Sie zählt 5000 Einwohner. Die Fahrt ging steil bergan, die Bahn schob nur so, daß wir es deutlich fühlten. Wir konnten eine weite Umschau halten von schwindelnder Höhe herab, wenn wir nicht gerade durch die Wolken fuhren. Ganz unheimlich war es, wenn wir weiter nichts sahen als Dunst und Nebel. Der Libanon, sowie auch der große Hermon, immer wieder waren sie zu sehen, und man könnte sich in Gedanken wohl in die Schweiz versetzen, wenn sonst nur die Gegend nicht so wild und unwirtlich gewesen wäre. Diese Ruinen von Baalbeck sollen die großartigsten auf der ganzen Welt sein. Griechen und Römer haben hier ihre Tempel gehabt. In alter Zeit ist dem Sonnengott Baal hier geopfert. Alles ist aber durch Krieg und Erdbeben zerstört. Groß und erhaben liegen die Ruinen da und halten den Menschen eine ernste, gewaltige Predigt. Auf Veranlassung des deutschen Kaisers wurde, als er dort weilte, durch Archäologen noch manches bloß gelegt. Es ist auch zum Andenken hieran eine Tafel an einer Wand angebracht. Man muß diese Trümmerstätte gesehen haben, beschreiben läßt sie sich nicht. Sonntag Cantate haben wir auf diesen Trümmern gegessen, und Herr Hofprediger Kesler hat uns eine tiefere Predigt gehalten im Anschluß an diese Ruinen. Gesungen haben wir " Ein feste Burg ist unser Gott." Es war überwältigend. Wir gingen dann noch auf einen hohen Berg und hatten eine großartige Fernsicht auf den Libanon, den Hermon und einige fernliegende Ortschaften. Gern hätten wir eine Zeder gesehen, die es hier aber nicht gab und nach dem Libanon war es eine zu weite Reise. In neun Stunden konnte man wohl hinreiten. Im übrigen gibt es nur noch ca. 400 Zedern, die streng von türkischen Soldaten bewacht werden. Einige von diesen Exemplaren sollen einen Umfang von 14 Metern haben, und es wird auch behauptet, daß diese die biblische Zeit geschaut haben.

Vun nehmen wir Abschied von Baalbeck und reisen nach Beirut. Anfangs ist diese Fahrt ebenso romantisch wie die voraufgehende nach Baalbeck. Es sind dort zerklüftete hohe Felsen, schaurige Abgründe, Höhlen und Schluchten, in denen früher Räuber und sonstiges Gesindel gehaust hat. Man sieht hier und dort auch klare und reißende Bäche, die vom Libanon herunterkommen, und die wir oft brausen hörten. An den Ufern gedeihen Wiesen und Felder prächtig, und der Blumenflor ist herrlich. Wir kamen an einigen sehr hübschen Ortschaften vorbei. Die eine Stadt liegt besonders hoch. In dieser

weisheits-
bibliothek
August
1917

heißt es, haben die Kaiserswerther Schwestern, von denen viele im Orient arbeiten, ein Erholungshaus. Wir sahen hier Palmen, Mandelbäume, Pinien, Oliven, alles in üppigster Fülle und Schönheit. Auch das herrliche blaue Mittelmeer sieht man immer wieder und fast freut man sich schon auf die Schifffahrt.

Beirut ist terrassenförmig aufgebaut und soll uralte sein. Die Stadt hat ca. 13000 Einwohner, von denen viele christlich sind. Es soll gegenwärtig die bedeutendste und blühendste Handelsstadt in Syrien sein. Leider durften wir uns hier nicht lange aufhalten, da das Schiff um sechs Uhr nachmittags abfahren sollte, und wir erst um gegen fünf Uhr angekommen waren. Eilig liefen wir in die Stadt, um noch schnell einige Einkäufe zu machen. Seidene Blusen und Decken, die hier preiswert zu haben sind, waren gleich gefunden, und nun ging's wieder zu unserm "Prinz Heinrich", der uns nach Alexandrien bringen sollte.

Wir wurden wieder aus- und eingebootet wie gewöhnlich. Die Wellen gingen recht hoch diesmal, und man konnte wohl ein bisschen bänglich werden, doch kamen wir alle glücklich ins Schiff hinein. Dieses schaukelte aber ganz bedenklich, und wir sprachen die Befürchtung aus, wenn heute nur keiner seekrank wird. Kaum gesagt, da fühlte ich schon ein eigentümliches Unbehagen und verschwand, ebenso meine Freundin. Kotzebues Werke war ich angefangen zu studieren, aber sie wurden mir über. Darum ging ich hinunter in meine Kabine und schlief lieber. Die Nacht verlief leidlich.

Am nächsten Morgen stand ich ziemlich früh auf und ging aufs Deck. Tagsüber schlief ich noch viel, und dann war alles wieder gut. Meiner Freundin und anderen Reisegefährten war es schlechter ergangen. Am unserm letzten Nachmittag an Bord wurde noch eine sehr nette und gemütliche Abschiedsfeier veranstaltet. Jeder, der es verstand, trug etwas vor. Verschiedene kleine und drollige Reden wurden gehalten, manches auch in Gedichtform abgefaßt. Unter anderem brachte ein langes Gedicht alle kleinen Unfälle und Störungen, die die Reisenden auf der Fahrt haben, so z.B. der Untergang des Regenschirms. Es berichtet auch von einem Katzenfell, welches eine Schwester mit sich führte, stets vergaß, und mit dem wir uns dann abwechselnd herumschleppten. Auch des ins Wasser gefallenen Koffers wurde gedacht. Das ganze Gedicht wurde von drei Damen gesungen; dieselben standen hinter einem Schirm, der ihnen bis zur Brusthöhe reichte. Sobald der Schlußrefrain des Liedes erklang: "Es ist um auf dem Kopf zu stehn," verschwanden die Köpfe der Sängerinnen, und drei Paar Stiefel tauchten über dem Vorhang auf. Es wurde gar herzlich gelacht. Wie uns später verraten wurde, hatten die Damen sich die Stiefel über die Hände gezogen. Zuletzt wurde Herrn Kaiser noch unser aller Dank dafür ausgesprochen, daß er uns so freundlich und umsichtig geführt, und uns auch alles so eingehend gezeigt und erklärt hatte. Vor allem wurde seine rührende Geduld und große Ruhe erwähnt, die ihn nie verließ. Mit wie vielem mögen wir ihm gekommen sein, dann sollte er hierüber und darüber Auskunft geben, und immer blieb er gleich freundlich.

Gegen Abend langten wir in Alexandrien an. Hier wurden wir nicht mehr ausgebootet, sondern legten gleich an der Brücke an. Alexandrien ist eine rechte Handelsstadt. Wir gingen sofort in die Stadt, um einen Einblick zu bekommen. Hier fiel mir ganz besonders das Gemisch von Völkern auf. Ein ganzer Trupp von nubischen Soldaten kam uns entgegen. Groß und schlank gewachsen, trugen sie lange und lose Gewänder. Sie sahen so wild und wüst aus, daß man bange werden konnte. Wir sahen auch Nubier in weißer Tracht und hörten, daß diese Rosselenker seien. Dort wieder gehen Türken in bunt gekleideten Trachten. Die Frauen sind zum Teil verschleiert und tragen ihre Kinder auf der Schulter oder auch seitwärts unter dem Arm. Es sieht ganz drollig aus, wenn die kleinen Babies so kühn von oben herunter und aus dem Arm der Mutter heraus schauen. Mir will es scheinen, als ob die Kinder im Orient, namentlich die Kleinen, viel intelligenter wären als bei uns. Dann laufen hier die Wasser- und Limonadenverkäufer umher, auch Kamel- und Eseltreiber kommen daher und dabei ein Lärm und Geschrei, als ob es niemals ein Ende haben sollte. Die Straßen sind auch hier eng und schmutzig. Am Abend saßen die Einwohner vor ihrer Tür, rauchten, spielten und schwatzten und sahen uns recht frech und neugierig an. Auf dem Rückweg kehrten wir in ein deutsches Hotel ein, um etwas Erfrischendes zu genießen. Auf einmal hörten wir Musik nebenan, die klang heimatlich, denn es waren deutsche Weisen.

Nun ging es wieder zurück zum Schiff, denn für diese Nacht sollten wir auf demselben bleiben. Geschlafen haben wir fast alle nicht. Es wurde nämlich die ganze Nacht gearbeitet, die Schiffsmannschaft lud aus und ein, und fortwährend hörte man die Winden

und Kräne; es war ein schreckliches Spektakel. Am nächsten Morgen verließ uns ungefähr die Hälfte von unserer Reisegesellschaft, um noch weiter zu den Pyramiden zu reisen. Wir fuhren dann noch einmal durch und um die Stadt herum. Unterwegs sahen wir eine pompejische Säule, hoch ragte sie über die ganze Stadt hinaus. Auch gingen wir noch in die Basare. Am schönsten ist hier aber die Vegetation. Es gedeiht alles wie im Treibhaus. Mächtige Dattelpalmen, Kaktus und Agavengruppen, hübsche und wohlriechende Akazien, Bambusgebüsch, wunderschöne, riesengroße Bananen- und Feigenbäume, man mußte staunen ob all der köstlichen Pracht und Schönheit.

Von Alexandrien bis Neapel fuhren wir vier Tage und langten mittags elf Uhr dort an. Es war heiß und sehr drückend und noch heißer und drückender sollte dieser Tag enden. Wir waren gerüstet und warteten nur noch des Winkes, daß wir vom Schiff hinuntergehen sollten. Plötzlich hörte ich das Wort "Quarantäne" an mein Ohr schlagen. Ich wurde unruhig, doch sagte ich mir, du gehörst ja mit zu der Reisegesellschaft, das wird für Dich nichts zu bedeuten haben. Doch mit des Geschickes Mächten ist kein ewiger Bund zu flechten. Ich werde zum Arzt befohlen. Dieser redete italienisch, wovon ich natürlich kein Wort verstand; aber soviel hatte ich begriffen, daß ich hier einen Tag in Quarantäne liegen sollte. Glücklicherweise traf dies Geschick auch noch einen meiner Reisegefährten. Begründet wurde diese Maßnahme damit, daß wir mit drittklassigen Schiffsreisenden in Berührung gekommen waren. Ein Beamter belegte uns mit Beschlag. Eine Droschke stand bereit und so schnell wie möglich saßen wir mit Sack und Pack drin und auf und davon gingen mit uns. Ich kam mir vor, als ob ich entführt werden sollte. Unser Entführer sah uns freundlich lächelnd an und nahm mir sehr liebenswürdig meine Handtasche ab. Ich fragte meinen Leidensgefährten: " Wohin mögen wir gefahren werden ?" " Ja ", erwiderte er kleinlaut, " das müssen wir abwarten ". Wir fuhren nun etwa eine halbe Stunde durch eine sehr schmutzige, unfreundliche Straße, dem Vesuv entgegen. Es sieht fast aus, als sollten wir direkt hineinfahren.

Endlich kommen wir vor einem großen unheimlichen Hause an, das wenig einladend aussieht. Unser Begleiter springt vom Wagen, läutet, und es tut sich eine große eiserne Gittertür auf. Einige Worte zwischen dem Portier und dem Beamten werden gewechselt. Wir verstehen natürlich kein Wort. Nun wird uns durch eine Handbewegung bedeutet, daß wir mitkommen sollen. Zagenden Herzens folgen wir unserm Führer. Da kommen wir zunächst in einen großen halbdunklen Raum, die Wände nackt und kahl. Von diesem Zimmer führt eine breite eiserne Treppe nach oben. Wir stehen wieder in einer Art Vorraum, von welchem wir in ein Waschzimmer gelangten, ringsan den Wänden stehen kleine Waschstände. Jetzt kommen wir in die großen luftigen Schlafräume mit je acht Betten. Das erste Zimmer wird Herrn Sekretär Eisenblätter angeboten - so heißt mein Leidensgefährte - das daran stoßende Gemach. Der Aufseher verschwindet, schließt hinter uns zu, und wir stehen allein, ein jeder in seinem Zimmer. Nun erst können wir uns besinnen, was mit uns geschehen ist, so schnell und unerwartet kam alles. Bald jedoch öffnet sich die Tür wieder, der Eintretende ist wahrscheinlich der Krankenwärter, denn er hat einen Stapel Wäsche unter dem Arm. Er fragt, in welchem Bett ich schlafen will, worauf ich ihm bedeutete, er solle die Wäsche nur dahin legen. Ich machte bei mir, zu Bett kannst Du Dich nicht legen, denn der Schmutz in dem ganzen Hause spottete jeder Beschreibung, Der Wärter geht ab und schließt hinter sich zu. Nach etwa einer halben Stunde erscheint derselbe Mensch und deutete uns an, mit ihm zu kommen. Ganz gehorsam folgen wir ihm und werden in einen großen Esssaal geführt. An einer Marmortreppe sitzen wir uns gegenüber und sehen auf unsere Teller. Es gibt für jeden zwei Spiegeleier, ein Stück Käse, ein 50 Pfennigbrot ungefähr, eine Flasche Bier und eine Flasche Wasser. Genug ist es, das sehe ich auf den ersten Blick, aber essen kann ich nicht, denn ich habe etwas anderes in der Kehle, woran ich schlucke. Mein Reisegefährte quält sich einige Bissen hinunter. Nach dem Essen gehen wir wieder hinauf in unsern Saal und beratschlagen nun, ob wir hier nicht etwas tun können für unsere Befreiung. Beide kommen wir dahin überein, daß wir an das deutsche Konsulat schreiben wollen. Schnell werden einige Zeilen zu Papier gebracht, und diese dem Krankenwärter mit einem Trinkgeld eingehändigt und er gebeten, den Brief gleich zu besorgen. Dieser war abermals gekommen und hatte uns den Rest unserer Mahlzeit nach oben in unsere Zimmer gebracht. Unser Bittgesuch war vergebens, wir erhielten die Nachricht, daß der Arzt in diesem Falle zu bestimmen hätte und sein Besuch bevorstände. Wer aber nicht kam, war der Arzt. Nur hatte ich mich inzwischen sehr beunruhigt, da ich nicht wußte, wohin sich meine Freunde begeben hätten.

Diese hatten sich aber noch mehr um mich gesorgt, da sie ebensowenig wußten, wohin ich gekommen war. Auf drei Quarantänestellen hatten sie angefragt, und immer waren ihnen der Bescheid erteilt worden, eine Schwester sei nicht dort. Aber endlich erfuhr ich meinen Aufenthalt und kamen nun gleich zu mir, die lieben guten Freunde. Ich war ihnen so von Herzen dankbar und mir wurde ein ganz Teil leichter ums Herz. Es hatte ihnen einige Mühe gemacht, zu mir zu gelangen. Auf ihre Bitte um Einlaß hatte der Italiener nach Landesart kräftig abgewinkt. Das bedeutet zwar "Ja", war von meinen Freunden aber natürlich ganz falsch verstanden worden. Aber nach vielen Mißverständnissen gelangten sie zu mir. Sie ließen mir nur ihre Adresse zurück. Jetzt hieß es der Dinge warten, die da kommen sollten, und es kamen ihrer noch viele. Einstweilen war die Langeweile entsetzlich. Neben dem Zimmer meines Leidensgefährten befand sich eine große Terrasse, hier konnten wir spazieren gehen und uns unterhalten. Mittlerweile nahte der Abend, wie sollten wir die Nacht hinbringen? Erst mußte noch Abendbrot gegessen werden, wir brachten unsere Lebensmittelreste nach draußen, ein Stuhl war unser Tisch. Mein Reisegefährte betete: "Komm Herr Jesu sei unser Gast" und ich kämpfte mit meinen Tränen. Ich konnte von den vorhandenen Resten natürlich wieder nichts essen, suchte in meinen Taschen herum und fand noch einige Kekse und Apfelsinen. Es war ein so stiller und köstlicher Abend, aber statt mich dessen freuen zu können, war mir das Herz doch recht schwer. Der Sekretär tröstete und beruhigte mich nach Kräften und meinte, Schwester Doris, nur nicht traurig sein, diese kleine Prüfung ist noch zu überwinden. Danken Sie einmal, wenn sie auf der Reise krank geworden wären, und Sie hätten zurückbleiben müssen, wieviel schlimmer wäre das gewesen, da wollen wir nun mal ruhig und recht tapfer sein. Wir lasen einen Trostpsalm, und er sprach ein freies Gebet. Was nun aber machen mit unseren Betten? Ausziehen konnten wir uns nicht, das war ausgeschlossen. Ich besah das Laken, rein war es, aber es roch gräßlich. Ich nahm es dennoch, und legte es über die Matratze, dann einige von meinen Wäschestücken obenauf, und so legte ich mich vollständig angezogen hin. So machte es auch mein Reisegefährte.

Ich hatte vielleicht eine Stunde geschlummert, als ich über ein Geräusch aufwachte. Da die Tür zum Zimmer meines Reisegefährten nicht verschließbar war, hatten wir diese, der besseren Sicherheit halber lieber bis auf einen Spalt nur angelehnt. Durch diesen gewährte ich nun, daß die Tür zu meinem Reisegefährten sich auftat. Ich sprang auf und sah, daß zwei Männer und eine Frau hereinkamen. Diese unterhielten sich mit dem Sekretär, und schließlich hörte ich, daß sie uns noch Kaffee oder Schokolade anbieten wollten, wofür derselbe aber dankte. Dann kamen sie auch noch zu mir herein. Ich war wütend und hätte sie am liebsten hinausgeworfen. Die Leute waren nur neugierig und wollten uns noch mal sehen, denn eine Schwester hatten sie sicher noch nicht in ihrem Palast beherbergt. Es war nämlich der Portier mit seiner Frau und der Krankenwärter. Schließlich machten wir ihnen begreiflich, daß wir müde seien und schlafen wollten. Sie gingen ab. Wir schlummerten wieder ein. Da, es konnte wohl ein Uhr sein, hörte ich, daß wieder eine Tür aufgemacht wurde, und ich sah, daß ein Mann, wahrscheinlich wieder ein Wärter, hereinkam. War ich vorher schon aufgeregt gewesen, jetzt war ich es ums doppelte. Ich sprang aus dem Bett und stand mitten in meiner Stube. Von hier aus sah ich durch die Spalte, daß der Eintretende vor dem Bett des Sekretärs stand und immer mit den Händen in den Hosentaschen suchte. Mein Herz klopfte zum Zerspringen. Ich sah schon immer ein Messer oder einen Dolch zum Vorschein kommen und den Eindringling damit auf meinen Reisegefährten losstürzen. Dieser saß auf dem Bettrand und suchte anscheinend alles, was er an französischen und italienischen Brocken wußte hervor, um sich zu verständigen. Ich in meiner großen Angst nahm den Regenschirm und packte ihn in der Mitte. Ich stand hinter meiner Tür und dachte, sobald Du Dich auf meinen Freund stürzest, komme ich von hinten und gebe Dir einen Schlag auf den Kopf, daß du genug hast.

Ich war in einer fürchterlichen Aufregung und auch wütend über dieser Störung zur späten Nachtstunde. Nun steckte der Kerl sich in aller Gemütlichkeit ein Pfeifchen an und legte sich in eins der Betten. Ich dachte so bei mir und warf dabei einen bösen Blick so ungefähr nach der Ecke hin, wo er liegen konnte, "Du stellst Dich nun erst schlafend und denkst, wenn wir ebenfalls eingeschlafen sind, willst Du uns ermorden oder wenigstens ausplündern. Aber es geschah nichts. Bald schiefen die beiden den Schlaf

des Gerechten. Um meine Ruhe war es trotzdem geschehen, und so bewachte ich auch weiter meinen jungen Freund. Mit dem Schirm in der rechten Hand trug ich leise meinen Stuhl bis an die Tür, so daß ich die beiden Schläfer sehen konnte. Der Wärter hatte nämlich sein Licht brennen lassen und in meinem Zimmer war es dunkel. So saß ich denn auf meinem Stuhl, stand inzwischen auch mal leise auf, um nach dem Vesuv zu schauen, obder sich auch nicht rührte und habe somit Wache gehalten bis fünf Uhr. Da sagte ich mir, ist die Nacht ruhig vergangen, so passiert nun auch nichts mehr. So legte ich mich in der vollen Kleidung aufs Bett und schlief fest ein. Als ich wieder erwachte, war es sieben Uhr. Ich merkte, daß mein Reisegefährte schon auf war. Ich frug ihn leise und zeigte so nach einer bestimmten Ecke. Ist der noch da ? Ja, aber kommen Sie nur, gab er ebenso leise zurück. Wir setzten uns auf den Balkon, denn es war ein köstlicher Morgen. Sonntag Rogate ! Mein junger Freund las uns den 91. Psalm und betete. Wir danken dem Herrn, daß er uns so gnädig bewahrt hatte. Ich schämte mich tief, daß ich so verzagt, so kleinmütig hatte sein können. Der Herr hatte uns doch auf der ganzen Reise so gnädig behütet und uns so treu geleitet. Denn von Gefahren waren wir sicher oft genug umgeben gewesen, aber sein Auge hatte Tag und Nacht über uns gewacht. Wie war ich auch dafür dankbar, daß noch ein Leidensgefährte bei mir war. Wäre ich alleingewesen, wäre ich sicher vor Angst krank geworden und hätte dann noch länger hier sitzen können. Mir kommt noch ein Grauen an, wenn ich daran denke. Um neun Uhr bequeme sich der Krankenwärter, denn er war es, aufzustehen. Hätten wir nur gewußt, wie harmlos der späte Besuch und wie berechtigt der Wärter zu seinem Aufenthalt in unserer Nähe war, wir hätten uns nicht so geängstigt. Dieser Mensch hatte ja nur seine Pflicht getan. Es hätte uns ja auch etwas zustoßen können. Wenn ich z.B. Kopfweh oder Erbrechen bekommen hätte, hätte er doch um mich sein müssen. Brr ! Wie, wenn der nun meinen Puls gefühlt hätte ? An die Überraschung hätte ich nicht denken mögen. Sein Aussehen war ja ohnehin schon merkwürdig genug, harmonierte doch sein gelbes Gesicht wundervoll mit seinem gelben Mantel.

Etwa um 10 Uhr kam unser Krankenwärter und brachte uns in einer recht schmutzigen Kanne den schwarzen, gleich gesüßten Kaffee, schenkte ihn in zwei kleine Mokkatässchen ein und bedeutete uns, auf das Brot zeigend, davon hätten wir ja noch. Ich verschmähte den Kaffee, obwohl mir recht schlecht und elend zu Mute war, aber hier konnte ich wirklich nichts genießen. Noch einmal wurde mit dem Konsulat durchs Telefon gesprochen und wieder hieß es, der Doktor sollte kommen, doch erschien niemand. Gegen 12 Uhr kam der Portier und sagte uns, ihr könntet gehen. Welch ein Stein der Erleichterung fiel uns vom Herzen ! Bald standen wir draußen und sahen uns nach einer Droschke um, die auch schnell gefunden wurde. Nun waren wir noch keine zehn Minuten gefahren, als wir schon wieder angehalten wurden. Wir erschrakten nicht wenig und dachten, es könnte uns noch weiter etwas passieren, doch diesmal galt es dem Kutscher. Dieser wurde vom Polizisten kontrolliert, ob auch alles an dem Wagen in Ordnung sei. Wir fahren wieder weiter, da wurden wir zum zweiten Mal angehalten. Dieses Mal wurden wir von einem Zollbeamten befragt, ob wir Fleisch oder Wurst bei uns hätten. Endlich kamen wir in dem Hotel an. Hier fand ich einen Brief von meinen Freunden vor, in dem sie mir mitteilten, daß sie am Morgen nach Pompeji gereist seien. Ich sollte mich nur erst ordentlich ausruhen und mich dann mit dem Sekretär besprechen, ob wir nicht zusammen noch etwas unternehmen könnten. Dieses taten wir dann auch. Er ging in sein Hotel, und ich machte mich erst einmal ordentlich frisch, aß gut zu Mittag und schlief erst ein Stündchen. Später wurde ich von meinem Reisegefährten abgeholt, und wir machten einen herrlichen Spaziergang über den Korsoplatz. Hier herrscht an bestimmten Tagesstunden außerordentlich reges Leben. Dicht gedrängte Reihen von Spaziergängern wandeln in den Anlagen, und man sieht die Karossen der Aristokratie auf und nieder rollen. Besonders ins Auge fällt ein wunderschöner Springbrunnen, umgeben von Koniferen, Steineichen und Palmen und mit Statuen besetzt. Von dort gingen wir noch nach einem Krankenhaus, in welchem Schwestern des Züricher Mutterhaus arbeiten. Hier wohnte ein Freund von dem Sekretär, der auch zu unserer Reisegesellschaft gehörte. Gegen Abend kletterten wir noch auf einen Berg, von dem

aus wir einen herrlichen Blick auf das Meer und die Stadt hatten. Im Grunde war uns ja dieser Tag verloren gegangen, denn wir wären ja auch gern mit nach Pompeji gefahren, aber daran war ja nun nichts mehr zu ändern. Um 9 Uhr abends kamen meine Freunde zurück, da mußte ich mich erst ordentlich ausplaudern. Diese Nacht schlief ich prächtig, und als ich am Morgen erwachte, war mir, als seien die Erlebnisse der letzten beiden Tage nur ein böser Traum.

Im Laufe des Vormittags fuhren wir mit einem italienischen Dampfer nach Capri. Die Fahrt dauerte etwa 2 1/2 Stunden. Schon auf der Ferne sah man Capri mit seinen ersten, scharfkantigen Formen. Ich hatte schon viel von der Schönheit der Insel gehört, aber die Wirklichkeit übertraf alle Schilderungen. Auch hier wurden wir ausgebootet und zwar in ganz kleinen Booten, in denen nur zwei Passagiere und der Bootsmann Platz hatten. Bei dem Eingang der Grotte, der nur einen Meter breit ist, mußten wir uns hinlegen, damit wir ohne uns zu stoßen, hindurchkamen. Das Wasser sieht wunderschön aus, tief blau und klar wie Kristall, man kann bis auf den Grund sehen. Eigenartig sah es aus, daß das Boot, soweit es unter Wasser, sowie auch die Ruder wie mit kleinen Silberperlen überdeckt erschienen. Sogar bei den badenden Knaben sah man diese Erscheinung. Zweimal fuhren wir in der Grotte herum und kehrten dann zum Schiff zurück.

Anna Capri, welches oben ganz versteckt zwischen zwei Felsen liegt, erreicht man auf einer aus dem griechischen Altertum stammenden Treppe von 536 Stufen. Scheinbar wohnen hier viele reiche Leute, denn wir haben großartige Villen gesehen, unter anderem auch eine Villa Krupp. Wunderhübsch angelegte Oliven- und Weingärten wechselten miteinander ab. In einem Hotelgarten, wo wir zu Mittag aßen und köstlichen Capriwein tranken, wuchsen auch Apfelsinen- und Orangenbäume. Am liebsten hätten wir gleich welche gepflückt und gegessen. Der Kellner, der uns bediente, war aus der Schweiz. So trafen wir, wo wir auch sein mochten, überall Deutsche. Eine wundervolle Aussicht, die uns wohl dauernd in Erinnerung bleiben wird, genossen wir vom Felsen aus. Stadt und Meer lagen in großartigen Bilde vor uns. Wie still und friedlich liegt der Ort, so ganz von der geräuschvollen Welt abgeschlossen.

Jetzt blieben uns noch drei weitere Tage für Neapel. Diese stellten große Anforderungen an uns. Es gab des Sehenswerten noch sehr viel, da hieß es, jede Minute auszunutzen. Ich wurde aber garnicht müde, es war alles zu interessant. Unser Weg führte uns am nächsten Morgen an uralten und wuchtigen Kastellen vorbei. Dieselben lagen direkt am Meer, fast wie hineingebaut. Jetzt dienen sie zu Kasernen und Gefängnissen. Wir sahen auch wundervolle Villen umgeben von prächtigen Gärten. Im übrigen sind die Häuser Neapels in weißem und gelblichem Ton gehalten, haben auch flache Dächer, die als Terrassen und Loggien dienen. Hier und da sah man die reizendsten Gärten, in denen Orangen, Oleander und Myrthen blühten. Die meisten Fenster haben Balkone. Viele Häuserkomplexe liegen hügelig, und man muß eine Reihe Stufen ersteigen, um dahin zu gelangen. Aber alles miteinander sieht recht malerisch aus. Bei mehrstöckigen Häusern ist mir aufgefallen, daß die Leute, um sich bei einem Einkauf das Treppensteigen zu ersparen, einfach einen Korb an einem Strick aus dem Fenster herunterlassen. Jedenfalls erhält der Korb einen geschriebenen Auftrag und das nötige Geld, denn ich sah, wie der Händler einen solchen Korb füllte, und dieser auf demselben Wege zu seinem Besitzer zurückkehrte. Man scheint hier manche Verrichtungen auf der Straße vorzunehmen, z.B. sah ich, wie eine Ziege auf der Straße gemolken wurde. Die Bevölkerung machte auf mich den Eindruck, daß sie trotz ihrer Armut immer vergnügt und guter Laune ist. Der Verkehr in den Straßen ist ein sehr reger. Auch ist das Betteln hier an der Tagesordnung, und die Ehrlichkeit läßt auch viel zu wünschen übrig.

Wir besuchten dann auch das Museo Nazionale, und dort fiel uns besonders die Venus von Capua auf. Diese ist in der Composition verwandt mit der Aphrodite von Melos. Dann sahen wir den Saal des Farnesischen Stieres. Diese Gruppe stellt einen Racheakt der Söhne Antiope an der Stiefmutter dar, die ihre verstoßene Mutter verfolgt. Sie wird von einem wilden Stier, an dessen Hörner sie gebunden ist, zu Tode geschleift, und Antiope sieht dieser entsetzlichen Bestrafung in Ruhe zu. In einem anderen Zimmer sahen wir Ausgrabungen von Pompeji und Herculaneum, kunstgewerbliche- und Gebrauchsgegenstände, auch Nahrungsmittel. Von letzterem u.a. 15 große Brote, ganz verkohlt, Datteln, Mandeln, Hirse, Kuchenteich - eine poröse Masse. An Gebrauchsgegenständen, Prachtgefäße, Lampen, herrliche Vasen, dann Küchengeräte wie Kessel und Eimer usw.

Alles was man im täglichen Leben an Gegenständen gebraucht, sieht man hier in verkohltem Zustand untergebracht. Und dann kommen wir zu den Sälen der großen Bronze, dem Saal des Narziß, des ruhenden Merkur, dann in die Zimmer, welche herrliche Wandmalereien bergen. Im zweiten Stockwerk sind in verschiedenen Räumen Gemmen, Gold- und Silbersachen, Vasen und dergleichen ausgestellt, auch eine bedeutende Münzsammlung und noch so vieles andere, was man nicht alles aufzählen kann. Nun kommen wir in die Gemäldegalerien, deren Säle zum Teil nach den ausstellenden Künstlern benannt sind. Da sind die Säle des Raphaelo, des Tizian, des Andrea da Salerno usw. Die Zeit war oft zu kurz, die wir der Besichtigung der Kunstschatze widmen konnten.

Man hätte gern noch länger bei den einzelnen Gegenständen verweilen können, aber wir mußten nun Abschied von der schönsten Stadt Italiens nehmen und fahren weiter nach Rom. Wir sahen auf unserer Fahrt das Meer oft in nächster Nähe und im Vorbeifahren wunderbar gelegene Ortschaften und Ruinen. Eine kurze Strecke führte unser Weg auch durch die Pontinischen Sümpfe. Anbauungen sieht man hier wenig, weil die Gegend zu ungesund ist. Für Rom blieben uns leider nur 5 Tage, eine viel zu kurze Zeit, um alle die Schätze, welche die Stadt birgt, bewundern zu können. Sehr sehenswert ist das Nationaldenkmal von Victor Emanuel II, das alle anderen Denkmäler Italiens an Größe und Pracht übertrifft. Mächtige Freitreppen führen zu der Terrasse mit der kolossalen Reiterstatue des Königs empor. Den Abschluß bildet eine gewaltige Säulenhalle in klassischem Stil mit Statuen und Bildwerken.

An einem Sonntag besuchten wir den Gottesdienst in der Deutschen Botschaft. Der Weg dorthin führt uns über den Capitolplatz, auf dem sich, außer der Deutschen Botschaft, auch noch das Archäologische Institut befindet. In den Anlagen fiel mir von anderen Standbildern noch der zweier Wölfe im Käfig auf, welche Roms Gründung symbolisieren sollen. Wir besuchten dann auch das Museum Capitolino, in dem wir außer vielen anderen Büsten auch die Kapitolinische Venus sahen, ein griechisches Originalwerk. Wir gingen dann zum Forum Romanum, eine Trümmerstätte, auf der einzelne sorgfältig erhaltene Reste alter Bauten von der Größe längst entschwundener Jahrhunderte zeugen. Am Fuße des Capitols sahen wir den Tempel des Vespasian und den Unterbau des Tempels der Concordia. Dann führte uns ein Rampenweg herab in die Basilika Aemilia. Westlich davon befindet sich ein Platz, auf dem in alter Zeit Volksversammlungen und Gerichtssitzungen abgehalten wurden, und auf diesem die Curia Julia von Cäsar erbaut wurde.

Weiter sahen wir den Saturn Tempel, die Basilica Julia und den Tempel des Julius Cäsar. Besonders ins Auge fällt die Phokas-Säule und der marmorne dreitorige Triumphbogen des Augustus. Wir gingen weiter zum Forum des Vespasian, sahen das Hippodrom und den Tempel der Venus und Roma. Eines der großartigsten Werke der Architektur ist das Colosseum, ein sprechendes Denkmal der römischen Größe zur Zeit des Kaiserreiches. Es wurde erbaut für Gladiatorenspiele und Kämpfe mit wilden Tieren. Ursprünglich nannte man diesen Bau Amphitheater. Der Name Colosseum trat erst im 8. Jahrhundert an dessen Stelle. Obgleich nur noch ein Drittel der Außenwände steht, hat man einen gewaltigen Eindruck beim Anblick. Mehr südlich vom Colosseum liegt der Triumphbogen des Constatin, der größte und noch am besten erhaltene römische Triumphbogen. Besonders in Erinnerung ist mir auch ein Obelisk aus rotem Granit, den wir auf dem Lateranplatz sahen. Er ist einer der ältesten und bedeutendsten Obelisken Roms.

Als wir uns die berühmte Peterskirche ansahen (Grabkirche des Apostels Petrus), gelangten wir zunächst auf den Petersplatz, einen würdigen Vorhof der Weltkirche. 284 Toskanische Säulen bilden drei verdeckte Gänge, die von einer Balustrade mit Heiligenstatuen gekrönt sind. In der Mitte des Petersplatzes ragt ein mächtiger Obelisk empor, der einzige noch vollständig unversehrte in Rom. Eine majestätische Freitreppe führt zur Vorhalle der Kirche. Die Peterskirche macht ihrer großen Raumverhältnisse und farbenpracht halber einen überwältigenden Eindruck. Fußboden und Pfeiler sind mit Marmor bekleidet. Die besonders schöne Kuppel Michelangelos zeigt in ihrem Segen die lateinische Mosaikinschrift " Matth. XV. 18 Du bist Petrus, und auf diesem Felsen will ich meine Kirche bauen, und ich will dir die Schlüssel des Himmelreichs geben." das Grab des Petrus befindet sich unter

dem Hochaltar.

Von der Peterskirche gingen wir in die Gemäldesammlung des Vatikan. Wir sahen hier solche Fülle schöner Gemälde unter anderem von Tizian und Raphael, auch herrliche Marmorgruppen, sodaß es vermessen wäre, das alles schildern zu wollen. Auch die Hauskapelle des Papstes, die Capella Latina, besuchten wir. Um die Schönheit der Decke, die ein Werk Michelangelos ist, besser genießen zu können, benutzte man einen Spiegel. Besonders erwähnen möchte ich noch ein Gemälde an der Altarwand " Das jüngste Gericht ", ebenfalls von Michelangelo.

Am darauffolgenden Tage fuhren wir dann hinaus zum Casino mit der Galerie Borghese. Von all den herrlichen Statuen, die wir hier sahen, fiel mir besonders die in einer Nische befindliche Venusstatue auf, auch ist mir das berühmte Gemälde Raffaels "Die Grablegung Christi" in Erinnerung geblieben.

Als wir das Kasino verließen, führte uns der Weg in große Gartenanlagen, Hier ruhten wir uns aus und erfrischten uns. In dem Menschengewoge um uns herum fielen uns Gruppen von Klosterschülern auf; diese trugen rote, weiße und blaue Gewänder.

An einem anderen Tage besuchten wir die Kirche San Pietro in Vincoli. Dort sahen wir die Statue des Moses in überlebensgroßer Ausführung, ihm zur Seite Lea und Rahel. Die tiefen Gesichtszüge des Moses verraten deutlich seinen Unwillen über die Torheit der Menge, der er gegenübersteht.

Nun verließen wir Rom und fuhren an der Küste entlang direkt nach Genua. Die Fahrt war sehr abwechslungsreich; durch unzählige Tunnel hindurchfahrend hatten wir inzwischen immer wieder den Ausblick auf herrliche Landschaften, sahen auch verschiedene Inseln und Halbinseln. In weiter Ferne sahen wir auch Elba. Dann kamen wir durch Pisa und nahmen natürlich auch den schiefen Turm in Augenschein. Dieser war in Wirklichkeit so schief, daß man beim Anblick befürchtete, ihn in jedem Augenblick einstürzen zu sehen.

Am Abend erreichten wir Genua, und ich kehrte im Schwesternheim ein. Hier trennte ich mich von meinen Freunden, da diese noch ein paar Tage bei Verwandten verleben wollten. Die Rückreise durch die Schweiz war unbeschreiblich schön. Vorbei an dem Lago Maggiore, Lugano, den Vierwaldstätter See und durch den St. Gotthardt-Tunnel führte mich die Fahrt. Es war so herrlich, daß ich am liebsten hier noch einige Tage verbracht hätte, aber meine Reisezeit war doch auch abgelaufen. In Basel machte ich wieder Station, und dann übernachtete ich noch einmal in Lüneburg, bevor ich in Rostock anlangte.

Ich trat unangemeldet bei meiner lieben Mutter ins Zimmer, und die Freude war groß, als sie mich heil und gesund in ihre Arme schließen konnte. Die paar Tage, die mir nochblieben, bevor ich in meinen Wirkungskreis zurückkehrte, gingen wie im Fluge hin, da des Erzählens kein Ende war.

Zu Hause angelangt, begann ich meine Reiseerlebnisse niederzuschreiben - ursprünglich nur, damit mir selber alle Eindrücke frisch und unverloren blieben. Dann kam mir der Gedanke, meinen lieben Freunden, denen ich so herzlich dankbar bin, daß sie mich alles miterleben ließen, dieses Buch zu widmen.

Möchten meine schlichten Aufzeichnungen, wenn sie dieselben einmal zur Hand nehmen, auch ihnen manch liebe Erinnerung wachrufen. Ich bin fest überzeugt, daß wir uns alle eins wissen im Gedanken des Lobes und Dankes gegen Gott, der uns das Land schauen ließ, wo unser Heiland gewandelt, wo ER für uns gelitten und gestorben ist

Selig, wer im Weltgebrause
nach der obern Gottesstadt,
Nach dem rechten Vaterhause
Stets ein Fenster offen hat;
Wo er kniend im Gebete
Seine Seufzer heimwärts schickt
Und in Früh- und Abendröte
Nach den Bergen Zions blickt !